Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent | Chicago, Mittwoch, den 23. November 1898. — 5 Uhr-Ausgabe. | 10. Jahrgang. — No. 278

Wegen des Danksagungsfestes wird die „Abendpost" morgen nicht erscheinen.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Ass'n.")

Inland.

Noch nicht antwortfertig.

Die spanischen Friedenskommissäre.

Paris, 23. Nov. Trotz der gestern Abend gemachten Ankündigung von Senor Rios sind die spanischen Friedenskommissäre augenblicklich noch nicht für eine Antwort auf das jüngste Ultimatum der Amerikaner fertig, und allem Anschein nach wird es daher auch heute zu keiner gemeinschaftlichen Sitzung kommen.

Ohne Zweifel haben die spanischen Kommissäre noch keine Instruktionen von ihrer Regierung erhalten; auch kann letztere bis jetzt kaum Zeit gehabt haben, sich vollständig vom Inhalt des Ultimatums in Kenntniß zu setzen.

Manche wollen wissen, daß die Opposition bei den Spaniern gegen die Bedingungen der Amerikaner seit Montag eher zu-, als abgenommen habe, und daß Senor Rios und zwei andere Kommissäre (also eine Mehrheit der spanischen Kommission) stark dafür seien, ihrer Regierung die Verwerfung des amerikanischen Ultimatums, ohne Rücksicht auf die Folgen, zu empfehlen. Indeß ist es unwahrscheinlich, daß die spanische Regierung diesen Rath befolgen wird; aber es wird für den Premierminister Sagasta sehr schwierig sein, seine Friedenspolitik gegen die Wünsche einer Mehrheit der spanischen Kommission durchzusetzen!

New York, 23. Nov. Die Kriegs-Untersuchungskommission vernahm auch den Steppenreiter-Oberst Roosevelt (den erwählten Staatsgouverneur von New York). Derselbe sagte, in Tampa sei, als er und sein Regiment dort ankamen, nichts als Verwirrung gewesen; das Regiment sei eine Meile vom Lager abgeladen worden, und Niemand habe gewußt, wo das Lager gewesen sei. Es sei auch Niemand dagewesen, der Auskunft hätte geben können, und nach vierundzwanzigstündigem Warten sei er auf eigene Faust losgegangen und habe Nahrungsmittel für die Leute und Futter für die Pferde gekauft. Nachdem er erst ihr Lager erreicht, sei für sie gesorgt worden. Auch später habe große Verwirrung in Tampa geherrscht. Seinem Regiment sei für den Transport das Boot „Yucatan" bestimmt worden, später aber habe man auch das 71. New Yorker Regiment und das zweite Infanterie-Regiment auf dasselbe beordert. Sobald er davon gehört, habe er das Schiff mit den „Rough Riders" besetzt und gegen die anderen Regimenter behauptet. Seine Leute hätten nach Cuba kommen wollen und hätten es auch durchgesetzt.

Nahrungsmittel seien reichlich und mit Ausnahme des Roast Beef in Kannen auch gut gewesen. In Cuba aber habe es öfters wieder an Vielem gefehlt, und seine Steppenreiter hätten nur deshalb Nahrungsmittel gehabt, weil sie sich immer persönlich darum bemüht und aus eigener Tasche dafür bezahlt hätten. Auch in Montauk Point, L. J., sei in den ersten Tagen die Fürsorge für die Leute eine unzulängliche gewesen. Indeß treffe wohl Niemanden persönlich die Schuld.

Madrid, 23. Nov. Das Amtsblatt wird morgen die, schon sehr oft angekündigte Abdankung von General Blanco als spanischer Generalgouverneur von Cuba endlich offiziell bekannt machen.

Washington, D. C., 23. Nov. Es ist unwahrscheinlich, daß es vor Freitag oder Samstag wieder zu einer gemeinschaftlichen Sitzung der Friedenskommissäre in Paris kommt. Man glaubt in Administrationskreisen dahier noch immer, daß die spanischen Kommissäre schließlich die Vorschläge der Amerikaner annehmen werden.

Großer Brand am Goldenen Thor.

San Francisco, 23. Nov. Eine große Feuersbrunst brach heute früh in der Market Str. aus. Das „Baldwin Hotel" eines der schönsten der Stadt, für dessen Errichtung und Ausstattung der berühmte Sportsmann „Lucky" Baldwin anderthalb Millionen Dollars aufgewendet hatte, brannte nieder; nach den letzten Berichten ist wahrscheinlich am Gebäude und Inhalt nichts mehr zu retten, und man fürchtet, daß auch einige Menschen umgekommen sind. Auch das Baldwin-Theater gerieth in Brand und ist wahrscheinlich ebenfalls gänzlich verloren, sammt dem Eigenthum der William Gillette-Truppe. Viele Hotelgäste sprangen im ersten Schrecken aus dem Fenster und wurden schlimm verletzt, ebenso Angestellte; es scheint, daß verschiedene weibliche Angestellte verbrannt sind. Der Brand war bis heute Nachmittag noch nicht unter Kontrolle, und der finanzielle Gesammtverlust wird sich wohl in die Millionen belaufen.

San Francisco, 23. Nov. Zehn der Personen, welche sich in dem abgebrannten Baldwin-Hotel befanden, werden vermißt, und man fürchtet, daß sie alle umgekommen sind! Der Feuerwehr-Marschall Towne wurde bei einer Explosion, die in einem benachbarten Laden erfolgte, schlimm verletzt. Mehrere Feuerwehrleute und Polizisten entgingen mit knapper Noth dem Tode.

Von 3 Personen weiß man bestimmt, daß sie umgekommen sind, darunter der Gast J. H. Morris, welcher erst kürzlich, angeblich mit einem großen Vermögen, von der Klondike-Region zurückgekehrt war. Derselbe sprang aus dem Fenster und starb im Hospital.

Ein unbekannter Mann, welcher ebenfalls aus dem Fenster sprang, schlug mit dem Kopfe auf dem Bürgersteig auf und blieb todtliegen. Auch sah man einen unbekannten Mann, der an einem Fenster gestanden hatte, in die Flammen zurückstürzen.

N. D. Moos von St. Louis wurde durch einen Sprung aus einem Fenster schwer verletzt.

8 Dienstmädchen sind im obersten Stock höchstwahrscheinlich verbrannt, und das Schicksal von 4 anderen Frauenspersonen ist noch ungewiß!

(Später:) 12 bis 15 Menschen scheinen beim Brand des Baldwin Hotel umgekommen zu sein.

Der finanzielle Schaden wird jetzt auf nahezu 2 Millionen Dollars geschätzt.

Enttäuschte Sports-Liebhaber.

New York, 23. Nov. Die Preisklopferei zwischen Corbett und Sharkey wurde unterbrochen, zur großen Enttäuschung der 10,000 Menschen, welche im Gebäude versammelt waren und je $20 Eintrittsgeld bezahlt hatten. Zur Zeit war die Preisklopferei unentschieden, und Sharkey hatte sich als der Stärkere, Corbett als der Gewandtere erwiesen.

Die Unterbrechung erfolgte dadurch, daß Jim McVey, der bekannte Sekundant und Trainirmeister Corbetts, die Regeln verletzte, indem er vorzeitig in die Arena sprang; damit war das Spiel formell für Corbett verloren. Corbett griff McVey, scheinbar wüthend, an; indeß glauben Viele, daß das Ganze eine abgekartete Geschichte gewesen sei.

Noch ein Opfer des Dreyfus-Falles.

New York, 23. Nov. Die 17jährige Frida Bauch, welche mit ihrer Mutter und ihrer Schwester zusammenwohnte, mußte nach dem Irrenhaus gebracht werden. · Das Mädchen war durch beständiges Brüten über das traurige Schicksal des französischen Hauptmannes Dreyfus wahnsinnig geworden; sie sprach beständig in schwärmerischer Weise von Dreyfus als dem Märtyrer des französischen Volkes.

Ein Chicagoer ermordet.

St. Louis, 23. Nov. Mark Murphy, der erst vor Kurzem von Chicago hierher kam und ein Spiellokal an Nord 23. Straße eröffnete, wurde, während er sich allein befand, ermordet, und der Mörder raubte außerdem $120. Wie es scheint, schlich sich der Mörder hinterrücks auf Murphy zu und schlug ihn mit einem stumpfen Werkzeug auf den Kopf. Bis jetzt befindet sich der Raubmörder auf freien Füßen.

Rächen sich am Quartiermeister.

Danville, Jll., 23. Nov. Quartiermeister Kamper vom Batterie A welcher beschuldigt wird, im „Camp Thomas" (Chickamauga - Park) die, für seine Leute bestimmten Rationen verkauft und das Geld in seine Tasche gesteckt zu haben, wurde von mehreren Mitgliedern der Batterie nächtlicherweile angegriffen und arg durchgebläut.

Pocken an Bord.

New York, 23. Nov. Der Dampfer „Spaarndam", welcher heute von Rotterdam hier eintraf, wurde an der Quarantäne zurückgehalten, da sich unter den Zwischendecks-Passagieren eine pockenkranke Person befand. Letztere wurde isolirt, und das Schiff wird gründlich ausgeräuchert werden.

Die Präsidenten-Botschaft.

Washington, D. C., 23. Nov. Die Jahresbotschaft des Präsidenten McKinley an den Kongreß enthält etwa 60,000 Worte, ist also reichlich zweimal so lang, wie gewöhnlich! Sie mag noch immer theilweise Abänderungen erfahren.

Sechs Getödtete!

Ashburn, Me., 23. Nov. Sechs Arbeiter wurden in den Anlagen der Dynamitpulver - Kompagnie dahier durch eine Explosion getödtet.

Ausland.

Prof. Kochs Tollwuth-Behandlungen.

Berlin, 23. Nov. Das neue Wasserscheu- oder Tollwuth-Hospital von Professor Koch hat sein erstes Vierteljahr hinter sich. Von den 86 bis jetzt behandelten Patienten ist keiner gestorben, 50 sind als geheilt entlassen worden, und die Genesung der 36 anderen wird erwartet. Dies ist ein überaus günstiger Ausweis, und das Koch'sche System wird auf diesem Gebiet für einen entschiedenen Erfolg erklärt.

Sozialisten ziehen fort.

Berlin, 23. Nov. In dem, rasch emporblühenden Vorort Adlersdorf handhabt der Amtsvorsteher Oppen die ihm zur Ausübung übertragene Polizeigewalt mit solch' rigoroser Strenge, daß die zahlreich dort wohnenden Sozialdemokraten in einer Versammlung den Beschluß faßten, dem ungastlichen Adlershof den Rücken zu wenden und andere Wohnstätten aufzusuchen.

Stürme in Europa.

Wind, Schnee und hochgehende See.

London, 23. Nov. Starker Schneefall wird aus verschiedenen Theilen von England gemeldet. In Sheffield herrschte ein wahrer Schnee- und Froststurm in amerikanischer Art, und in Manchester ist der Straßen- und Eisenbahn-Verkehr schwer geschädigt.

Brüssel, 23. Nov. Die belgische Küste wurde von einem heftigen Sturm heimgesucht, welcher großer Schaden verursachte. Zu Ostende wurde ein Theil des Palast-Hotels vom Wind zerstört.

Amsterdam, 23. Nov. Der Dampfer „Montenegro" ist in einem heftigen Sturm in der Nähe der Insel Texel, in der Nordsee, gestrandet. Man erwartet noch mehr Nachrichten über Schiffsunfälle.

Deutscher Ehrendegen für Picquart?

Straßburg, 23. Nov. Unter den hiesigen Bürgern ist eine Bewegung im Gange, dem französischen Oberst Picquart, der ein geborener Straßburger ist, einen Ehrendegen zu stiften, in Anerkennung seines heldenmüthigen Verhaltens im Dreyfus-Fall. An der Spitze dieser Bewegung steht Herr Gost dahier, ein Schwager Picquarts.

Die deutsche Regierung selbst ist gegen dieses Vorhaben und wird es vielleicht geradezu verbieten. Fürst Hohenlohe-Langenburg, der Statthalter von Elsaß-Lothringen und ein Vetter des Reichskanzlers, hat an diesen nach Berlin telegraphirt, um seine Ansicht über die Sache zu erfahren. Der Kanzler erwiderte, seiner Meinung nach sei die Ueberreichung eines Ehrendegens an einen französischen Offizier, seitens deutscher Bürger, unzulässig. Außerdem befürchte er, daß Solches zu internationalen Verwicklungen führen könnte.

Der Schrecken von Amsterdam.

Amsterdam, 23. Nov. Auch unsere Stadt hat ihren „Jack the Ripper". Schon seit drei Jahren treibt derselbe mehr oder weniger sein Wesen, in der jüngsten Zeit hat er sich aber besonders zum Schrecken gemacht. Sonderbarerweise verübt er seine Unthaten nur im Monat November. Auch seine Angriffe beschränken sich auf Frauenspersonen, und neuerdings hat er kurz hinter einander zwei Dienstmädchen in der nämlichen Straße angefallen und in die rechte Schulter gestochen. Diese und ähnliche Vorkommnisse haben große Aufregung hervorgerufen, und die Polizei hat 500 Gulden für die Festnahme des Unholdes geboten.

Oesterreichs Kriegsminister dankt ab!

Wien, 23. Nov. General v. Krieghammer, welcher sein Portefeuille als österreichisch - ungarischer Kriegsminister niederlegte, wurde zum Befehlshaber des 15. Armeekorps in Bosnien und Herzogewina ernannt. Dies wird jetzt benutzt, um seinen Rücktritt als Kriegsminister lediglich damit zu erklären.

Ein Gabor-Denkmal.

Budapest, 23. Nov. Baron von Daniel, der ungarische Handelsminister, hat in Budapest ein Denkmal für Baron Gabor, einen früheren Handelsminister enthüllt. Das Monument steht gegenüber dem Zentralbahnhof der Stadt; dieser Platz ist gut gewählt, denn es war Baron Gabor, der die Eisenbahnfahrtarife des Königreichs änderte und das Zonensystem einführte.

Die Budapester Tumulte.

Budapest, 23. Nov. Auch heute Mittag gab es wieder einen Zusammenstoß zwischen der Polizei und den Studenten. Mehrere der Letzteren wurden verwundet, und viele Verhaftungen wurden vorgenommen, ehe die Ordnung wiederhergestellt wurde.

(Vergleiche auch das Betreffende unter „Telegraphische Notizen"!)

Langen kriegt keinen Heimathsschein.

Köln, 23. Nov. Die Polizeikommission dahier hat dem, aus Köln gebürtigen und zuletzt in München wohnhaft gewesenen Herausgeber des „Simplizissimus", Langen, die Ausstellung eines Heimathsscheines, um den Langen nachgesucht hatte, verweigert. Er muß nämlich einen Heimathsschein haben, um von den Schweizer-Behörden die Erlaubniß zu einem dauernden Aufenthalt in der Schweiz zu bekommen.

Absicht oder Zufall?

Berlin, 23. Nov. Besucher des Friedhofes der Märzgefallenen in der Hasenhaide klagen über die Vernachlässigung des Kirchhofes. Die Gräber sind vernachlässigt, und es liegt sogar der Verdacht vor, daß einige Grabsteine absichtlich beschädigt worden seien.

Noch zwei Hinrichtungen.

Canea, Kreta, 23. Nov. Zwei Moslem, welche schuldigt befunden worden waren an den kürzlichen Massakres betheiligt gewesen zu sein, wurden heute erschossen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Rotterdam von Rotterdam; Teutonic von Liverpool.

Southampton: St. Louis von New York.

New York: Werra, von Genua und Neapel.

Abgegangen.

New York: Paris nach Southampton; Germanic nach Liverpool.

Des Kaisers Rückreise.

Wien, 23. Nov. Kaiser Wilhelm und seine Gemahlin trafen heute Vormittag mit der Jacht „Hohenzollern" zu Pola, Istrien, ein. Die Kriegsschiffe im Hafen salutirten. Um Mittag fuhr das Kaiserpaar mit der Eisenbahn nach München, um von dort nach Berlin, resp. Potsdam, weiterzureisen.

Berlin, 23. Nov. Von Pola aus geht die Reise des Kaiserpaares über Kufstein und München nach Stuttgart, wo kurzer Aufenthalt genommen wird; zum Nachtquartier geht es dann nach Baden-Baden. In München, wo der Zug Donnerstag eintreffen wird, will es sich der Prinz-Regent nicht nehmen lassen, das Kaiserpaar auf dem Bahnhofe zu begrüßen; der Prinz-Regent hat deshalb eine beabsichtigte Reise nach dem Spessart verschoben. Am Samstag Nachmittag wird der kaiserliche Zug auf der Wildparkstation bei Potsdam eintreffen.

Auch eine Folge des Sprachenstreites.

Wien, 23. Nov. In Teplitz, Böhmen, glauben radikalnationale Vertrauensmänner, ihre deutschnationale Gesinnung der Regierung auf drastische Weise klar legen zu müssen. Da der Appell an die deutsche Gemeinbürgschaft nicht geholfen hat, so beabsichtigen sie, haufenweise zum Protestantismus überzutreten, hoffend, damit die katholische Regierung aus ihrer nationalen Lethargie aufzurütteln.

Universitäts-Bismarckfeier.

Leipzig, 23. Nov. Die Universität Leipzig hatte eine interne Trauerfeier zu Ehren Bismarcks veranstaltet. Die Feier war außerordentlich besucht. Fast alle Professoren und Studenten, und zahlreiche Deputationen der staatlichen und städtischen Behörden wohnten der Feier bei, bei welcher der Professor der Geschichte, Erich Marcks, die Gedächtnißrede hielt.

Harmloser Geistesgestörter.

London, 23. Nov. Ein Amerikaner, welcher sich Matthews nennt, wurde am Schloß Windsor verhaftet. Er wollte durchaus die Königin Victoria sehen, um ihre Hilfe zur Erlangung einer Erbschaft zu erhalten. Die Polizei kam zu der Ansicht, daß der Mann etwas rappelig, aber völlig harmlos sei, und sandte ihn hierher.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Um Bewilligung eines neuen Prozesses.

W. D. Hetz und Jakob Hetz jr., die bekanntlich vor kurzem schuldig befunden wurden, im Frühjahr d. J. vor dem Goedecke'schen Sommerlokal, an Cottage Grove Ave., einen gewissen Thomas M. Dorsey erschlagen zu haben, stellten heute vor Richter Burke den Antrag auf Bewilligung eines neuen Prozesses. Ihr Anwalt unterbreitete hierbei unter anderem ein „Affidavit", wonach W. L. Graves, einer der Geschworenen, trotz gegentheiliger Behauptung bei seiner Vereidigung mit Dorsey bekannt gewesen und deshalb ein Vorurtheil gegen die angeklagten Brüder gehabt habe. Auch habe Graves wenige Tage nach Schluß des Prozesses die Aeußerung gethan, daß er es sehr bedauere, die beiden Angeklagten schuldig befunden zu haben.

Ging auf den Leim.

Ein dürftig gekleideter Mann betrat gestern Nachmittag die Chicago Ave.-Polizeistation und klagte dem dort beschäftigten Telegraphisten Harry Greenhoff, daß er mittellos sei und seit zwei Tagen Nichts gegessen habe. Ob er ihm nicht aus der Noth helfen und eine echt goldene Uhrkette für den Spottpreis von $1 abkaufen wolle? Greenhoff erwarb wirklich die Kette für den angebotenen Preis und beglückwünschte sich noch obendrein, daß er nicht nur ein gutes Werk, sondern auch ein gutes Geschäft dabei gemacht habe. Später freilich erfuhr er von einem Goldarbeiter, daß die von ihm gekaufte Uhrkette höchstens einen Werth von 10 Cents besitzt.

Vertagt.

Din Kongreß-Kommission, welche Mittel und Wege zur Beseitigung des jährlich wiederkehrenden Defizits der Post-Verwaltung finden soll, hat sich vertagt und ihren Sekretär, Herrn Dodge, beauftragt, einen Bericht über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen abzufassen. Ein Unter-Ausschuß des Komites, mit dem Abgeordneten Loud an der Spitze, bleibt bis auf Weiteres noch in Thätigkeit. — Herr Montgomery, der Vorsteher des Eisenbahn-Postdienstes im Bezirk Chicago, hat gestern vor dem Komite die überraschende Angabe gemacht, daß die Eisenbahn-Gesellschaften in Wirklichkeit ein drei- bis viermal größeres Gewicht an Postsachen befördern, als das, wofür sie bezahlt werden.

* Der Mäntelfabrikant John M. Graves, No. 221 Fifth Ave., hat gegen Hyman Goldberg, No. 1062 W. 12. Str., eine Schadenersatzklage angestrengt, weil derselbe ihn angeblich grundlos in böswilliger Weise gerichtlich verfolgt hat. Graves verlangt von dem Verklagten eine Entschädigung von $10,000.

Amor feiert mit.

Heirathsclerk Salmonson ein vielbeschäftigter Mann.

Der Tag vor dem Danksagungsfeste gehört von Alters her den — heirathslustigen Pärchen! Der kleine Liebesgott feiert dann gewöhnlich seine schönsten Triumphe, und sein hiesiger „Vertreter", der städtische Ehevermittler Salmonson, hat alle Hände voll zu thun, um die zum Schmieden der „Rosenfesseln" benöthigten Erlaubnißscheine auszustellen. So auch heuer wiederum! Kaum war das „Standesamt" geöffnet, als auch schon das erste glückliche Pärchen angegondelt kam, und dann ging's so weiter, bis zum Abend hin — eine lange Reihe von fröhlichen Menschenkindern, die am Morgen des diesjährigen Danksagungstages als „Mann und Frau" aufwachen wollen. Wer weiß, wie viele von ihnen in Jahresfrist schon wieder — geschieden sein werden!

Wenn Clerk Salmonson am Abend, müde und abgespannt, das Fazit seiner heutigen Thätigkeit ziehen wird, so werden es wohl ungefähr 150 Pärchen sein, denen er, kraft seines Amtes, die Erlaubniß zum Heirathen ertheilt hat.

Quartierwechsel.

Nach der Reformschule in Pontiac wurden heute die nachbenannten jugendlichen Verbrecher gesandt. Robert Scharner (wegen Todtschlags), Harry Adams, Geo. Dosetten, Moses Feinberg, Thomas Reddington (wegen Straßenraubs), William Clark, Frank Dowd (wegen versuchten Raubs), John Binne, Emil Herz, Godfrey Krause, James Kehoe, Frank Novack, Emil Straußer (wegen Einbruchs), Clarence Howey, Charles Harneck, Abe Rosenthal (wegen Diebstahls). Als Jemand im Countygefängniß die Burschen vor ihrem Abgange fragte: „Jungens! Was möchtet ihr gern am Danksagungstage haben?" riefen nahezu alle aus: „Zigarren".

Der thätige Herr Leiter.

Herr Joseph Leiter, der mit dem vielen Gelde seines Herrn Vaters eine so außerordentlich rege Thätigkeit entfaltet, soll neuerdings angeblich damit beschäftigt sein, die großen Meiereien in der Umgegend Chicagos zu einem Trust zu vereinigen. Als Agenten bei dem Ankauf der einzelnen Geschäfte fungiren für Herrn Leiter dem Vernehmen nach die Mitglieder der Firma Kee & Chapel, und zum Geschäftsführer des Milch- und Butter-Trusts soll Herr Monahan von der Wisconsin Dairy Co. in Aussicht genommen worden sein. Der Trust wird voraussichtlich zu $6,000,000 kapitalisirt werden.

Gerieth unter die Räder.

An Crosby und Larrabee Str. gerieth gestern Abend der No. 678 N. Halsted Str. wohnhafte William Ritter unter die Räder eines elektrischen Straßenbahnwagens und erlitt dabei erhebliche Schnittwunden, sowie schwere innere Verletzungen. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung.

Deserteur und Dieb.

Polizeichef Kipley macht bekannt, daß für die Einfangung eines gewissen Wm. Embleton, der aus Wilmington, Del., vom 4. regulären Artillerie-Regiment desertirt ist, nachdem er vorher verschiedene Kameraden um zusammen $1000 bestohlen hatte, eine Belohnung von $250 ausgesetzt ist.

Wer ist der Todte?

Ein unbekannter Mann ist während der letzten Nacht im Hause No. 1341 State Str. plötzlich verstorben. Bei dem Todten fand sich Nichts, was zu seiner Identifizirung hätte dienen können. Die Leiche wurde vorläufig in Rolstons Morgue an Adams Str. aufgebahrt.

* John W. Pulley, ein in Lancrous, Ja., ansässiger Viehzüchter, unterhielt sich gestern Abend mit zwei Passagieren auf einem Straßenbahnwagen der Indiana Ave.-Linie sehr angelegentlich über das Wetter. Als er später an der 26. Str. ausstieg, vermißte er seine aus einer sehr ansehnlichen Summe bestehende Baarschaft.

* Superintendent Sturm vom städtischen Arbeitshaus hat die üblichen Vorkehrungen treffen lassen, um auch den 963 Insassen dieser Strafanstalt morgen ein Festmahl bieten zu können. Unter den Strafgefangenen befinden sich 750 Männer, 135 Knaben und 78 Frauen. Superintendent Lange von den County-Asylen in Dunning wird morgen den 3000 Insassen des Armen- und des Irrenhauses ebenfalls mit Puterbraten aufwarten.

* James C. Dennis und die Brüder William und George M. und Wm. Campbell haben gegen die Stadtverwaltung eine auf Zahlung von $10,000 lautende Klage anhängig gemacht, weil sie in Folge gerichtlicher Scherereien, denen sich die Stadt seitens einer andern Kontraktoren-Firma aussetzte, verhindert worden sind, einen Abzugskanal in der West 12. Str. rechtzeitig fertig zu stellen. Da sie in Folge dessen von der Stadt auch keine Bezahlung erhielten, kamen sie mit ihren Material-Lieferanten in Ungelegenheiten.

Andrews' Amtsführung.

Die Staatsanwaltschaft hat ihr Belastungsmaterial bereits beigebracht.

In dem Prozeß gegen Dwight Andrews, den ehemaligen Chef-Inspektor, und B. F. Jenkins, den einstigen Kassirer der staatlichen Lagerhaus - Kommission, ist die Staatsanwaltschaft mit der Beibringung ihres Belastungsmaterials bereits fertig. Ihr Hauptzeuge ist der verlorene und wiedergefundene Jenkins gewesen. Die wichtigste Aussage desselben bestand in der Angabe, daß er eine Summe von $2250, die er in den Büchern der Kommission als an ihn gezahltes, rückständiges Gehalt eingetragen, in Wirklichkeit niemals erhalten habe. Weiter hat Jenkins angegeben, daß Andrews den Staat mit den persönlichen Ausgaben zu belasten pflegte, welche er und die Herren Kommissäre auf Dienstreisen zu machen für gut befanden. Und diese Ausgaben haben in der Regel eine recht stattliche Höhe erreicht. Dem Herrn Gahan legte der Zeuge zur Last, daß derselbe als Präsident der Kommission diese Abwälzung von persönlichen Ausgaben auf das Gemeinwesen gutgeheißen habe.

Die Vertheidigung beschränkte sich heute darauf, verschiedene bekannte Politiker erhärten zu lassen, daß sie den Angeklagten Andrews stets für einen sehr anständigen und netten Mann, oder — wie man zu sagen pflegt — „für einen guten Kerl" gehalten hätten, und daß sie auch jetzt keine Ursache zu haben glaubten, ihre Meinung über ihn zu ändern.

Der Fall Biedenfeld.

Der Inquest über den Tod des Konstablers McDonald, den Baron Kurt v. Biedenfeld (man vergleiche den Bericht an anderer Stelle) gestern Abend in Redpath's Wirthschaft am Jackson Boulevard erschossen hat, fand heute Nachmittag in der County - Morgue statt. Biedenfeld, der Vormittags im Polizeigefängniß von zahlreichen Freunden, darunter auch Ex-Mayor Washburne, besucht worden ist, macht sich darauf gefaßt, daß er dem Kriminalgericht überwiesen werden wird. Da er aber zehn Zeugen namhaft machen kann, welche beeiden können, daß McDonald ihm nach dem Leben trachtete, so hofft er, daß die gerichtliche Verhandlung des Falles mit seiner Freisprechung enden wird.

„Verzapften" nach der Geisterstunde.

Auf Veranlassung der Mucker-Liga von Englewood standen heute die Schankwirthe C. G. Grambauer, von Nr. 6142 Halsted Str., J. F. Bourke, Nr. 5851 Halsted Str., Patrick Egan, Nr. 5547 Halsted Str., Elmer C. Crawford, Nr. 5522 Halsted Str. und Frau J. J. Sheehy, von Nr. 6601 Halsted Str., als Angeklagte vor Richter Hennessy. Sie wurden beschuldigt, noch nach Mitternach ihren Gästen Spirituosen kredenzt zu haben, was bekanntlich gegen eine städtische Verordnung verstößt. Grambauer, Bourke und Frau Sheehy, die Besserung gelobten, konnten nach Hinterlegung der Gerichtskosten von dannen ziehen, Egans Fall wurde bis zum 1. Dezember vertagt, und Crawford ließ seine Vernehmung vor Friedensrichter Schulte verlegen.

Hat sich's überlegt.

Der Hausmeister James Butler, von Nr. 4314 Cottage Grove Ave., den seine bessere Hälfte vorgestern beim Ohrläppchen nach der Polizeistation in Hyde Park brachte, wo sie ihn unter der Anklage der Bigamie festsetzen ließ, mußte heute aus der Haft entlassen werden. Frau Butler hat sich die Sache überlegt. Gewinnen kann sie durch die gerichtliche Verfolgung ihres Gatten Nichts. Sie will deshalb von einer solchen Abstand nehmen.

Jäh' umgekommen.

Einen schrecklichen Tod fand gestern Abend in den Werken der „Illinois Steel Co." in Süd Chicago der dort angestellte Arbeiter Frederick Kummenberg. Der Unglückliche wollte bei Seite treten, um einer herannahenden Lokomotive auszuweichen, doch der Spielraum war zu klein, sodaß er zwischen der Lokomotive und einem eisernen Träger zu Tode gequetscht wurde. Kummenberg erreichte ein Alter von 50 Jahren und wohnte im Hause No. 9232 Ontario Ave., Süd Chicago.

Büßte beide Beine ein.

Bei dem Versuch, den Fahrdamm an Throop und 12. Str. zu überschreiten, glitt heute zu früher Morgenstunde der 22 Jahre alte John M'Dermott, von No. 2 Elburne Ave., aus und gerieth unter die Räder eines elektrischen Straßenbahnwagens. Der Unglückliche, welchem dabei beide Beine abgefahren wurden, fand im County-Hospital Aufnahme.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schön und anhaltend kalt heute Abend; Minimaltemperatur während der Nacht etwa 10—12 Grad über Null; morgen schön, bei langsam steigender Temperatur; westliche, später veränderliche Winde.

Illinois: Schön heute Abend und morgen; zunehmende Bewölktheit morgen gegen Abend; etwas wärmer; veränderliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 14 Grad; Nachts 12 Uhr 12 Grad; Morgens 6 Uhr 10 Grad und Mittags 12 Uhr 13 Grad.

Danksagungstag.

Die Feier des nationalen Erntefestes.

Die Geflügelhöfe des Landes sind, wie alljährlich um diese Zeit, stark entvölkert worden, um für morgen die Feier des nationalen Erntefestes zu ermöglichen. Zu ganzen Bergen waren in den letzten Tagen an der South Water Str., dem Marktrevier Chicagos, die Leichen von Enten und Hühnern, Gänsen, wildem Geflügel und besonders von Puten aufgethürmt, die zu Festbraten für den Feiertag bestimmt waren. Jetzt sind diese Berge schon wieder abgetragen und ihre Bestandtheile haben ihren Weg nach den Fleisch- und Geflügelhandlungen und von dort in die Küchen der Bürger gefunden. Die sorglichen Hausfrauen sind mit dem schwierigen Entwurf des Speisezettels für morgen nun wohl bereits fertig; die Ausführung desselben wird noch einige Stunden angestrengter Arbeit erfordern, wenn dann aber morgen der bräunlich glänzende Braten auf dem Tische steht, ist die Mühe seiner Zubereitung vergessen, und dankbar fällt die Tafelrunde mit vereinten Kräften über all die guten Gaben her. —Vielen wird es zu gut schmecken, und manch kundiger Hausarzt, der seine Pappenheimer unter dem jungen Nachwuchs seiner Kundschaft kennt, dreht heute schon niedliche Pillen, mit welchen er morgen die gestörte Verdauung der kleinen Fresser wieder in's Gleiche wird bringen müssen.

Aber der Uebelstand, daß es Leute gibt, die zu viel essen, wenn's 'mal etwas besonders Gutes gibt, ist nicht der größte im Gesellschaftskörper. Dieser liegt darin, daß so Viele nichts zu essen haben. Für morgen nun wird nach Kräften Vorsorge dafür getroffen, daß Niemand zu hungern braucht. Die Heilsarmee und die „Freiwilligen" des jüngere Booth haben Vorräthe zur Speisung von Tausenden gesammelt, und in allen Wohlthätigkeits- sowie auch in den öffentlichen Strafanstalten machen die Verwaltungs-Behörden Zurüstungen für große Fest-Mahlzeiten.

Die höheren Bildungs - Anstalten des Landes werden den Festtag durch die Veranstaltung von Fußballspielen zwischen ihren körperlich tüchtigsten Schülern feiern, und man wird Ursache zum Danken haben, wenn es dabei ohne allzu großen Leibesschaden für die Betheiligten abgeht.

In den Kirchen findet der übliche Festgottesdienst statt, und in den Theatern und Opernhäusern werden Fest-Vorstellungen gegeben.

Ihren Lesern wünscht die „Abendpost" einen gut besetzten Tisch und einen gesunden Appetit.

Wünschen sich Parks und Boulevards.

Eine Abordnung von Town-Beamten aus Cicero und River-Forest unterbreitete gestern der Westparkbehörde eine Resolution, wonach das Komite für öffentliche Plätze aus besagten Ortschaften mit der Westparkbehörde und den Ortsvorständen von Harlem, Maywood und Riverside konferiren soll, um ein einheitliches Zusammengehen bei der Einführung eines vollständigen Parksystems zu Stande zu bringen, und zwar in Gemäßheit der Staatsgesetze. Da Chicago bei der Ausdehnung des Parksystems zweifelsohne die Hauptkosten tragen würde, so sind die Parkkommissäre keineswegs sehr für das Projekt eingenommen, doch wird immerhin ein Komite ernannt werden, um den Plan mit den Ausschüssen der betreffenden Ortsbehörden näher zu besprechen.

Zum Prozeß festgehalten.

Im Harrison Str. Polizeigericht ist heute der Konstabler Byron Donnelly, von Nr. 76 Fifth Ave., unter der Anklage des Mordangriffes an's Kriminalgericht verwiesen worden. Als Klägerin trat die Nr. 45 Evans Ave. wohnhafte Frau Augusta Dahlberg auf. Dieselbe sagte aus, Friedensrichter Waldemar Bauer habe sie, ohne ihr Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, zur Zahlung von $6 an einen gewissen John Walden für angeblich rückständigen Lohn verurtheilt. Am letzten Donnerstag sei dann Donelly in ihr Haus gekommen und hätte sie, da sie sich geweigert, den obigen Betrag zu entrichten, gröblichst mißhandelt, ja sogar mit dem Tode bedroht.

Der „französische Ball".

Richter Gibbons hat gestern das vom „Cercle Française de L'Harmonie" an ihn gerichtete Gesuch um einen Einhaltsbefehl gegen die Stadtverwaltung bewilligt und dieser verboten, das heutige Ballfest des „Cercle" zu stören. Polizeichef Kipley hat dem Richter erklärt, daß er des Befehls ungeachtet gegen die Veranstalter des Balles einschreiten würde, der Richter hat ihm aber trocken zu verstehen gegeben, daß er gut thun würde, sich einen derartigen Schritt vorher sehr reiflich zu überlegen.

Der Polizeichef hat zur Ueberwachung des Balles fünfzig Detektives abkommandirt.

* Die Gläubiger der „Dispatch Publishing Co." haben sich heute im Countygericht bereit erklärt, die Auswahl eines neuen Massenverwalters für die Zeitung dieser Gesellschaft der Combined Locks Paper Co. zu überlassen.

Doktor der Zahnheilkunde.

Das sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat in der letzten Zeit die zur Führung der von ausländischen Hochschulen verliehenen akademischen Grade im Königreich Sachsen erforderliche Genehmigung auch solchen in Deutschland approbirten Zahnärzten ertheilt, die den Titel als Doktor der Zahnheilkunde — Doctor of Dental Surgery, chirurgiae dentariae — auf nordamerikanischen Instituten für Zahnheilkunde, sogenannten Colleges of Dental Surgery, durch ordnungsmäßig zurückgelegte Studien und bestandene Prüfungen, also nicht bloß in absentia oder honoris causa, erworben haben, vorausgesetzt, daß dem betreffenden College nach eingezogener Erkundigung der Ruf ausreichender wissenschaftlicher Zuverlässigkeit zur Seite stand. Nachdem aber neuerdings dem genannten Ministerium bekannt geworden war, daß die preußische Unterrichtsverwaltung die Bestätigung des in Amerika verliehenen Doktortitels der Zahnheilkunde entsprechend einer übereinstimmenden Aeußerung der preußischen medizinischen Fakultäten durchweg versagt, ist dasselbe bei anderweiter Erwägung zu dem Beschlusse gelangt, von seiner seitherigen Uebung abzugehen und in Zukunft gleichfalls die Genehmigung zur Führung dieses Titels abzulehnen, und zwar namentlich um deswillen, weil derselbe von den Universitäten des deutschen Reiches nicht verliehen wird; doch soll der gedachte Beschluß erst von Anfang des Jahres 1900 an in Kraft treten.

Wenig beachtete Eigennamen.

Im Verkehrswesen haben theilweise Eigennamen für wichtige Verkehrsmittel viel zu bedeuten. Namentlich gilt dies im Schiffsverkehr. Die Namen von Dampfern sind der Gegenstand beständiger Aufmerksamkeit, auch wenn diese Schiffe nicht gerade auf dem Ozean verkehren, und ihre Fahrten nur verhältnißmäßig kurze sind.

Dahingegen gibt es andere Verkehrsmittel, die ebenfalls Eigennamen führen, welche sich aber beinahe gar keiner Beachtung seitens des unseres Publikums erfreuen, ja deren bloße Existenz den Meisten unbekannt zu sein scheint! Das sind nämlich die Schlafwaggons auf unseren Eisenbahnen. Jeder dieser Waggons hat ebenso seinen bestimmten Namen, wie jedes Dampfschiff, und behält ihn in der Regel unverändert, bis er außer Dienst gestellt wird. Manche dieser Eigennamen klingen anziehend genug. Aber noch nicht eine unter hundert Personen, welche die Schlafwaggons benutzen, weiß noch eine Stunde nach dem Aussteigen den Namen des Schlafwagens, wenn sie ihn überhaupt je gewußt hat. Damen erinnern sich öfter an einen bestimmten Schlafwagen durch Besonderheiten der Einrichtung desselben oder durch die Persönlichkeit der Angestellten; aber sehr selten suchen sie den Namen des Wagens sich einzuprägen.

Eine Münchnerin in Jerusalem.

In den „Münchr., N. N.“ lesen wir: Eine alte Freundin der „Münchener Neuesten Nachrichten“, Frau W. Schneider, dieselbe, von der wir vor einiger Zeit Erinnerungen veröffentlichten aus der Zeit, da sie noch vor vierzig Jahren Zeitungen kolportirte, hat in ihren alten Tagen nochmals so stark das Reisefieber bekommen, daß sie sich auf die Strümpfe machte und, soweit dies überhaupt möglich ist, zu Fuß nach Jerusalem pilgerte, wo sie schon in früheren Jahren einmal gewesen war. Nachdem sie glücklich dort angekommen ist, sendet sie uns — nicht etwa eine Postkarte mit Ansicht, sondern einen fünf Seiten langen Brief, in dem sie unter der Ueberschrift: „Gruß an meine lieben Münchener aus Jerusalem“ die Eindrücke, die sie bisher von der heiligen Stadt empfangen hat, wie folgt wiedergibt: Wie Märchen klingt es oft, was die Schriftsteller über Palästina geschrieben haben, und wenn man dann an Ort und Stelle ist, so empfindet man, daß die Schilderungen wahr sind und doch das Märchenhafte verlieren. Das gilt besonders von der vielgerühmten orientalischen Pracht bei festlichen Veranstaltungen. Wer die Leute im Alltagsleben gesehen hat, der wundert sich später nicht mehr über die Pracht bei feierlichen Anlässen. Ein solcher Anlaß war der Trauergottesdienst für die von allen Konfessionen in Palästina hochverehrte Kaiserin von Oesterreich. In der heil. Grabeskirche waren die höchsten geistlichen Würdenträger aller Konfessionen in gold- und juwelenstrotzenden Gewändern, die Vertreter der Konsulate, alle, auch die türkischen, Beamten in Amtstracht versammelt. Dazu das Volk, in seinen überaus mannigfaltigen bunten Gewändern und sogar die Juden, denen sonst das Betreten dieser Kirche verboten ist, sie Alle lauschten in tiefer Ergriffenheit dem wunderbaren Orgelspiel des aus München stammenden Pater Bonaventura und dem Requiem. Die Lazarethe, die sich in Jerusalem in ungeheurer Länge hinziehen und deren Wände bisher von Schmutz starrten, sind jetzt mit Kalk überstrichen und blendend weiß. Die tiefen Löcher im Pflaster sind geebnet, die uralten Mauern zum größten Theil renovirt. Alle Steinmauern von Casa Nuova bis zum Jaffa-Thore, Mauern, die Hunderte von Jahren hindurch allen Stürmen Widerstand leisteten, und die fast völlig mit Grün bewachsen waren, sind niedergerissen, und an ihrer Stelle hat man die gereinigten Steine einfach aufeinandergethürmt. Ob diese Art von Mauern einen starken Windstoß aushalten kann, ist sehr zweifelhaft. Die Unmasse von Hunden, eigentlich die hiesige Sanitätspolizei, da sie allen Unrath auffressen, die jeden Fremden durch ihr Geheul um den Schlaf bringen, werden während der Kaisertage verhungern müssen, denn aller Schmutz ist von den Straßen entfernt. Aussätzige und Bettler, eine fürchterliche Plage hierzulande, dürfen sich, solange der Kaiser hier sein wird, nicht sehen lassen. Die Hoteliers reiben sich schon jetzt vergnügt die Hände ob der bevorstehenden Ernte und verlangen schon jetzt für ein Zimmer zwanzig Francs. Alle Lebensmittel sind kolossal im Preise gestiegen, grünes Gemüse gibt es in der jetzigen Jahreszeit überhaupt nicht in Jerusalem. Das Fleisch ist schlecht, denn das Vieh hat wegen der schlechten Nahrung kein Mark in den Knochen. Wenig erfreulich sind die Postzustände. Straßennamen und Hausnummern gibt es nicht, ebensowenig Briefträger, und es gehört ein gut Theil Findigkeit dazu, das österreichische sogenannte Postgebäude überhaupt auszufinden. Montags ist Hauptposttag, und wie es dann in dem kleinen Raume, der als Postamt dient, zugeht, bis man vielleicht die eingetroffenen Sendungen erhält, oder Sendungen aufgegeben hat, daß weiß nur Der, der es mitgemacht hat. Eine Hitze herrscht hier — na ich danke — und dabei kein Münchener Bier! Dazu erzeugt das blendend weiße Licht des Wüstensandes heftige Augenkrankheiten, aber eine Augenklinik existirt natürlich nicht. Was aber sagen meine lieben Münchnerinnen dazu, daß man hier zu dem schlechten Fleisch nicht einmal „Suppen-Grünes“ kaufen kann, daß der Salat von Gras nicht zu unterscheiden ist, daß die Eier so klein sind wie Taubeneier, kurz, daß man vor der im November eintretenden Regenzeit eigentlich gar nichts haben kann? Den Durst muß man sich mit Wasser löschen, das man mit Kübeln aus den tiefen Zisternen heraufholen muß. Man denke sich eine Münchnerin, die ihren Durst mit Wassen löschen muß, denn die kleine Flasche Bier kostet 1 Fr. und der Wein ist zwar billig, aber er löscht den Durst nicht. Da ist es denn kein Wunder, wenn Alle, die einmal in München waren, wenn man hier von unserem Hofbräuhaus oder von den Frauenthürmen zu reden anfängt, voll Wehmuth an unsere Isar denken, und so geht es natürlich auch mir, die ich Euch Alle, meine lieben Münchner, nochmals herzlichst grüße.

Menschen als Versuchskaninchen.

Schwere Anklagen gegen gewisse Aerzte und Professoren der Medizin in Spitälern, Kliniken und Irrenhäusern ergeben sich aus Mittheilungen ärztlicher Berichte in medizinischen Zeitschriften, welche die „Münchener Fr. Presse“ zusammengestellt. Nach diesen authentischen Berichten wird vielfach mit dem Leben armer Kranker wie mit dem von Kaninchen und Hunden gespielt. Mag das sozialistische Blatt seine parteitendenziösen Absichten bei diesen Mittheilungen haben, so gebietet es doch die Pflicht der Humanität, diesem Gebahren mancher Aerzte — wir wollen hoffen, daß ihrer nicht viele sind — ganz entschieden entgegenzutreten. So hat nach jenem Bericht der damals herrschende Rausch der Tuberkulinentdeckung manchen Arzt zu gewagten Unternehmungen in dieser Richtung verführt; einen Professor in Königsberg interessirte die Wirkung des Koch'schen Tuberkulins an Neugeborenen. In dem Vortrag desselben Gelehrten heißt es:

„Die Frage machte es mir wünschenswerth, ein ausreichendes Material zu finden, und es wurde mir dieses durch die freundliche Bereitwilligkeit unseres Herrn Vorsitzenden (Professor Dohrn, Direktor der Kgl. Universitäts-Frauenklinik!) sogleich in reichem Maße zu theil: mit seiner Erlaubniß habe ich die Neugeborenen auf der hiesigen geburtshilflichen Klinik infizirt, bisher bereits 40 an der Zahl.“

Ein Professor der Kinder-Heilkunde, Dr. Epstein in Prag, hat von dem an Spulwürmern reichen Koth eines Kindes ein Stück genommen, in ihm eine gut entwickelte Spulwurmbrut gezüchtet und mit dieser Koth-Wurmkultur „Fütterungs“-Versuche an wurmfreien Kindern gemacht, indem er ihnen diesen Koth mit Würmern in weißem Syrup zu essen gab!! „Versuchskinder“ waren u. a. ein $1\frac{1}{2}$jähriges Mädchen, ein 3 Monate altes Brustkind! 3 kranke, aber absolut wurmfreie Kinder in der Klinik, von $4\frac{1}{2}$ und 6 Jahren!!

Eine geradezu cynische Gesinnung verräth aber die Handlungsweise eines Dr. Janson in Stockholm. Derselbe berichtete in einem Vortrag (12. Mai 1891) über seine Versuche, schwarzes Blatterngift einzuimpfen:

„Vielleicht hätte ich zuerst an Thieren Versuche anstellen sollen, die geeignetsten jedoch, nämlich Kälber, waren der Kosten wegen schwer zu beschaffen und zu unterhalten, weshalb ich — mit gütiger Erlaubniß des Oberarztes Professor Medin — meine Experimente an Kindern im allgemeinen Findelhause begann!“

In der Königl. Universitäts-Ohrenklinik in Halle a. S. hat ein Arzt, den das Wesen der Furunkel u.s.w. „wissenschaftlich“ interessirte, einem zehnjährigen Knaben, der an Blutvergiftung „hoffnungslos“ darniederlag, eine Eiterkultur aus dem Ohrfunkel eines Mädchens auf die linke Wade eingerieben. Am nächsten Morgen zeigten sich gegen 15 Pusteln (!) auf markstückgroßer Hautfläche. Am Mittag, 24 Stunden nach der Einreibung, ist der Patient gestorben. Angenommen, daß ihre Fälle hoffnungslos waren — wer will das irrthumsfrei hinstellen? — so sind doch die Leiden der Sterbenden durch diese Maßnahmen grausam genug vermehrt worden, und zwar von der Seite, deren Aufgabe allein die Linderung der Leiden sein soll. Ebenso peinlich berühren Mittheilungen der „M. Fr. Pr.“ über Eiterkulturen, die an Frauen und selbst neugeborenen Mädchen in verschiedenen Frauenkliniken an innern Theilen vorgenommen wurden, um dort neue Eiterungen zu erzeugen. Danach scheint es, als ob das Leben neugeborener Kinder von manchen Aerzten besonders tief eingeschätzt würde. Ganz überraschend wirkt endlich die Angabe, daß in einem österreichischen Irrenhause sogar an Geisteskranken Experimente gemacht worden sind. Die „M. Fr. Pr.“ fordert im Anschluß daran, gewiß mit Recht, daß sich die Aufsichtsbehörden um diese Vorgänge mehr kümmern und eventuell die Staatsanwaltschaften.

Beirut.

Eine ausgesucht schöne Lage zeichnet die heutige Hauptstadt der alten Phönizierküste, Beirut, aus, nur wenigen Städten vergleichbar. Wie haben sich hier im sonst so ständigen Orient die Dinge verschoben im Lauf von Jahrtausenden. Wer kennt nicht aus der alten Phönizier-Geschichte, der klassischen Zeit dieses Küstenstrichs, die Namen Tyrus und Sidon, mit ihnen die Vorstellung üppigen Reichthums und trotziger Kraft und kühnen Wagemuths verbindend. Heute liegen die Ruinen so still und müd am versandenden Meer still und müd am versandenden Meer. Auf der Insel des alten Tyrus wohnen vielleicht 6000 arme Menschen, in Sidons Mauern etwa 11,000. Nur Alterthumsforscher suchen die fast jeder Verbindung entbehrenden Stätten uralter Kultur um ihrer Inschriften und Gräber willen hin und wieder auf. Und wer kennt aus der alten Zeit die bescheidene Niederlassung Berthus? Oft seitdem ist sie fast vom Erdboden vertilgt gewesen. Heute steht auf dem alten Grunde eine durch und durch moderne Handelsstadt von 13,000 Seelen, deren Ausfuhr und Einfuhr im Jahre 1895 die Höhe von 45 und 42 Millionen erreichte.

Freilich ist auch neben dem Golf von Akko, an dessen Nord- und Südeingang sich Akko und Haifa, aus der Kreuzfahrerzeit bekannt, um den Vorrang des Hafenplatzes für Galiläa streiten, an der ganzen langen Küste von Egypten bis Kleinasien der Meerbusen von Beirut der tiefste Einschnitt, zudem beinahe in der Mitte der ganzen Linie gelegen. Und über ihm ragen schützend des Libanon höchste Gipfel.

In leicht geschwungenem Bogen lagert sie sich, die weitgebaute Stadt, wie hingegossen auf dem langsam aufsteigenden, gelben Schwemmland, das die Jahrtausende vom Libanon herabspült, um die tiefblaue Bucht mit ihrem weißen Gischt; die lichtblau angestrichenen, in graziösem Stil mit hohen, gothischen Fenstern erbauten Häuser geben ihr etwas Heiteres. Auf den Höhen umkränzen sie üppige, tadellos gepflegte Lustgärten mit Palmen und Rosen und allerlei südlicher Vegetation und prächtigen Villen, den großen Reichthum verrathend, der sich hier angesammelt, gleich dem gelben Sand. Dahinter rauscht tiefgrün ein hoher Palmenhain. Alles leuchtet und lacht. Rasch pulsirt das Leben in den Straßen. Ueberall Arbeit und Verkehr. Die nähere Umgebung ist reich an Ausflügen von höchstem Reiz, sei es am Meer entlang oder in die Hügelwelt hinein.

Nur zwei Stunden hinter diesem schwellenden fruchtbaren Hügelland steigt rasch und stolz, durchbrochen von romantischen Thälern, in majestätischen Linien der Libanon auf bis zu den Regionen ewigen Schnees, den Besuchern eine reiche Auswahl reizvollster Sommerfrischen darbietend. Billig streiten sich Meeresfluth und Bergeshöh, von wo der Blick auf diesen herrlichen Fleck Erde bezaubernder ist.

Dieser Libanon ist eine Welt für sich. Zwar sind sein einstiger Stolz, die breitästigen Zedern mit ihrer Nadeln dunklem Grün, bis auf ein kleines, schwer zugängliches Gebiet mitten im Gebirge längst verschwunden. Aber dafür ist er bis in stattliche Höhen hinauf in einen Baumgarten verwandelt. Jeder Winkel, jedes Felsplättchen ist mit Feigen, Mandeln, Maulbeeren, Reben bepflanzt, an den steilen Hängen ziehen sich überall Terrassirungen hin. Auf den Kammhöhen der einzelnen Bergzüge liegen blühende Ortschaften mit lauter neuen, massiven, steinernen Häusern, Kirchen und Kapellen; auf den Gipfeln thronen Klöster. In den Thälern hin und her stehen umfangreiche Seidenfabriken, die den Gebirgswässern die elektrische Kraft entlocken. Um die Berge her und an ihnen in gleichmäßig ansteigenden Serpentinen hinauf ziehen sich überall gut gepflegte Straßen. Ja, am Zahnrad keucht die Eisenbahn bis zu einer Höhe von 1487 Metern hinauf. Alles prangt wie im Festesschmuck. Feierlichkeit und Lieblichkeit sind gepaart in dieser Natur! Ein schöner, stattlicher Menschenschlag bewohnt diesen schönen Fleck Erde. Freundliche Grüße wechseln sie mit dem Fremden, den nie das Batschischbetteln belästigt. Man ist, kommt man von Palästina, wie in einer verwunschenen Welt. Alles athmet fortschreitendes Leben, Behagen, Frieden.

Fragst Du, wie das kommt? Das Christengemetzel das Jahres 1860 in Beirut hat die Mächte veranlaßt, bei der Pforte für den Bezirk des Libanon einen christlichen Gouverneur zu fordern. Die Drusen wanderten in Schaaren aus an den Rand der Wüste, in den Hauran. So ist der Libanon zum größten Theil von Christen bewohnt, die einer christlichen Verwaltung sich erfreuen. Auch Beirut selbst ist in der Hauptsache eine christliche Stadt; sie zählt nur 36,000 Moslem. Hier ist in sprechenden Thatsachen die Antwort gegeben auf die Frage, die so viele heut zweifelnd erwägen, ob die Religion einen Einfluß übe auf den Stand der Kultur.

—Frage an das Schicksal. — Dichterling: „Man kann es keinem Menschen recht machen. Der eine Redakteur sagt, meine Verse klingen zu trocken; der andere meint wieder, meine Poesie sei zu wässerig. Wie soll man denn nun eigentlich dichten?“

— Höchste Zerstreutheit.— Professor (auf der Heimkehr von der Kneipe): „Donnerwetter, heute hab' ich ja ganz vergessen, meinen Schirm im „Löwen“ zu vergessen!“

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Durch eine Feuersbrunst in den Fabrik-Anlagen der „Belle City Malleable Iron Co." zu Racine, Wis., wurden 250 Mann beschäftigungslos.

— Ein gewaltiges Prairiefeuer im Indianerterritorium verursachte einen Schaden von $250,000 auf einem Gebiete von 75 Quadratmeilen. Starker Regen löschte schließlich das Feuer.

— Das Appellationsgericht des Staates New York hat entschieden, daß das, in der verflossenen Staatslegislatur angenommene Gesetz gegen „Ticket Scalpers" verfassungswidrig ist.

— C. W. C. Dreher, ein bekannter Grundeigenthumshändler von Brooklyn, N. Y., jagte sich in Philadelphia 5 Kugeln durch den Kopf, ohne sich tödtlich verletzen zu können.

— Die Revolution in der zentralamerikanischen Republik San Salvador macht weitere Fortschritte, und man fürchtet jetzt, daß alle fünf mittelamerikanischen Republiken in dieselbe verwickelt werden könnten.

— Das Postamt in Cleveland wurde am hellen Tag um elf Päckchen beraubt, deren jedes $100 enthielt. Dies geschah am Schiebfach des Briefkasten-Schalters, während der betreffende Angestellte auf ein paar Sekunden weg war.

— Vom Bundes-Geheimdienst wird bekannt gemacht, daß neue falsche $5-Scheine (Serie 1880), mit dem Porträt Jackson's, in Umlauf sind. Die falschen Noten sind etwas kleiner, als die echten, das Siegel ist dunkler, und der grüne Rücken etwas heller.

— Am Waverly Place in San Francisco brannte Nachts ein dreistöckiges Haus nieder, welches von Chinesen bewohnt war, und zwei der Insassen kamen dabei um. Der Chinese Tschu Guey, welcher im Kellergeschoß wohnte, wurde vor Schrecken wahnsinnig, rannte mit einem offenen Messer durch die Menge, verwundete drei Polizisten und brachte sich selber Wunden bei, welche wahrscheinlich tödtlich sind.

Ausland.

— Die, von den Potsdamer Behörden geplante feierliche Einholung des deutschen Kaiserpaares, das vom Orient zurückkehrt, wird nun auch unterbleiben, da es in der kurzen Zeit bis zum Eintreffen des Kaiserpaares nicht mehr möglich ist, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

— Das Londoner „Daily Chronicle" läßt sich aus Konstantinopel melden: Der Sultan hat die Schließung eines Waisenhauses in Boitung angeordnet, welches 60 obdachlosen Opfern der armenischen Wirren Unterkunft gewährte. Die Anstalt wird von amerikanischen Missionären trefflich verwaltet, und auch Engländer steuern zu ihrem Unterhalt bei. Der amerikanische Gesandte Oskar Straus und der britische Botschafter Sir Nicholas O'Connor thun energische Schritte gegen die Verfügung des Sultans.

— Aus der chinesischen Hauptstadt Peking wird gemeldet: Die geplante Audienz der Damen vom ausländischen diplomatischen Korps bei der Kaiserin-Wittwe anläßlich ihres Geburtstages ist durchgefallen, und zwar wegen der Zeremonienfrage. Die Gesandten bestanden darauf, daß ausländische Dolmetscher die Damen begleiten sollten; aber davon wollte die Kaiserin-Wittwe nichts wissen. — Uebrigens heißt es in wohlunterrichteten Kreisen, der Tod des Kaisers von China sei jetzt doch nahe.

— Die Polizei in der ungarischen Hauptstadt Budapest ergriff ausgedehnte Maßnahmen, um den Ausbruch von Unruhen während der Sitzung des Abgeordnetenhauses zu verhüten. Auf der Straße wurden mehrere Trupps Studenten mit Gewalt auseinandergetrieben. Während der Ministerpräsident Banffy nach dem Parlamentsgebäude fuhr, wurde er mit Steinen beworfen. Kurz nach Eröffnung der Sitzung erklärte der Landesvertheidigungs-Minister v. Fejervary, daß seine Aeußerung, es mangle der Opposition an Gefühl für Ehre, durch ein Mißverständniß verursacht worden sei. In ähnlicher Weise äußerte sich der Abgeordnete, welcher daraufhin den Minister so heftig angegriffen hatte. Damit war die Harmonie wieder hergestellt.— Bald aber gab es neue Tumult-Szenen! Dieselben werden zwei Duelle zur Folge haben. Auch mußten die Vorlesungen im Polytechnikum zu Budapest gestern eingestellt werden, und vor der Universität gab es garstige Keilereien zwischen Polizei und Studenten. Letztere gossen auch heißes Wasser auf dieselbe, und richteten einen Feuerwehrschlauch auf sie, sodaß ihre Pferde scheu wurden. Etwa 200 Verhaftungen erfolgten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Spaarndam von Rotterdam; Kaiser Friedrich von Bremen.

Boulogne: Edam, von New York nach Amsterdam.

Liverpool: Majestic von New York.

Abgegangen.

New York: Trave nach Bremen, Westernland nach Antwerpen.

Gibraltar: Kaiser Wilhelm II., von Genua nach New York.

Southampton: Lahn, von Bremen nach New York.

Queenstown: Cevic, von Liverpool nach New York.

Am Lizard vorbei: Phoenicia, von Hamburg nach New York.

Lokalbericht.

Die Grau'sche Oper.

Aufführung von Flotows „Martha.

Das „Auditorium" ist gestern Abend nur sehr, sehr schwach besucht gewesen. Das Publikum will anscheinend sein Geld nicht ausgeben, um dafür Mittelmäßiges zu sehen, wenn ihm Gelegenheit geboten ist, an einem andern Abend für denselben Preis Tonschöpfungen ersten Ranges in ihrer Wiedergabe durch die besten Vertreter der Sangeskunst zu bewundern.

Flotows „Martha", so ansprechend und melodiös das Werk auch ist, paßt in seiner Anspruchslosigkeit nicht recht in den glänzenden Rahmen des „Auditorium". Auf die Ausstattung schien wenig Gewicht gelegt worden zu sein, und vor Allem kamen die Chöre, welche in dieser Flotow'schen Oper eine so große Rolle spielen, nicht zur rechten Geltung. Frl. Marie Engel in der Partie der „Lady Enrichetta" gefiel wie sie sich gab, aber vollkommen befriedigt hat ihre Leistung das Publikum kaum, weil es derselben an Leidenschaft und Wärme fehlte. Die Herren deReszke (Plunketto) und Salignac (Lionel) rissen die Hörer ganz anders mit sich fort, als die kühle Darstellerin der weiblichen Hauptpartie.

Heute Abend wird „Die Walküre" wiederholt, und zwar mit derselben vorzüglichen Besetzung wie am letzten Freitag. Morgen wird „Der Barbier von Sevilla" gegeben, für Freitag stehen Meyerbeers „Die Hugenotten" auf dem Spielplan, und am Samstag Nachmittag schließt der Cyklus der Vorstellung ab mit der Aufführung von „Lucia di Lammermoor."

Deutscher Kriegerbund.

In der Klacel-Halle (New Bohemian Hall), Ecke 19. und Leavitt Str., wird sich am nächsten Samstage, den 26. November, ein reges Leben entfalten. Der Deutsche Kriegerbund der Südwestseite wird nämlich am Abend dieses Tages dort sein 9. großes Stiftungsfest abhalten. Das Komite, dem die Vorbereitungen für diese Feier übertragen worden sind, setzt sich aus den Herren Otto Schulz, Aug. Wagner und Fritz Westphal zusammen. Genannte Herren, die sich schon seit Wochen bemühen, die ihnen gewordene Aufgabe in bester Weise zu lösen, garantiren dafür, daß es den Mitgliedern des Vereins und den zahlreich zu erwartenden Gästen in Bezug auf Unterhaltung und Vergnügungen aller Art an nichts fehlen wird. Gute Musik wird Ohr und Herz erquicken; Theateraufführungen, Gesangsvorträge, humoristische Deklamationen u. s. w. werden den Gästen die Stunden in angenehmer Weise ausfüllen, und ein flottes Tänzchen soll die Festlichkeit zum harmonischen Abschluß bringen.

Hohe Schadenersatzklage.

Frl. Lizzie C. Percival, eine bei der Firma „Carson, Pierie, Scott & Co." angestellte Einkäuferin, hat gegen den Leiter des New Yorker Waldorf-Astoria Hotel, Geo. C. Boldt, wegen Ehrenkränkung eine Schadenersatzklage in Höhe von $50,000 angestrengt. Wie in der Klageschrift angegeben ist, stieg Frl. Percival Ende September in jenem Hotel ab und verblieb daselbst mehrere Tage, um an den elegant gekleideten Gästen weiblichen Geschlechts Modestudien machen zu können. Am 22. September wurde sie angeblich um 2 Uhr Morgens aus dem Schlafe geweckt und unter der Androhung, daß man eventuell Gewalt anwenden würde, kategorisch aus dem Hotel gewiesen. Ihr Zimmer sei vorher durchsucht worden und man habe ihr zu verstehen gegeben, daß sie im Verdacht stehe, sich unmoralisch betragen zu haben.,

Verurtheilt.

Vor Richter Burke wurde gestern Nachmittag ein gewisser William Goff des Raubüberfalls schuldig befunden und zu einer Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt. Goff war angeklagt, den Wirth John P. Gray in dessen Lokal an La Salle Ave. und Kinzie Str. am 10. Oktober überfallen und beraubt zu haben.

Lokalpolitisches.

Das Wahlresultat wird möglicherweise beanstandet werden.

Auf der Suche nach Mayors-Kandidaten.

Obwohl den Stimmgebern auch diesmal vor der großen Wahlschlacht genügend oft erklärt worden ist, wie die Stimmzettel markirt werden müssen, um auf alle Fälle giltig zu sein, so haben dennoch hunderte von Wählern die Sache immer noch nicht kapirt und Schnitzer begangen, die ihr Votum vollständig ungiltig machten. Vor allem hat das Abkreuzen des großen Ringes vor den Partei-Bezeichnungen auf dem Wahlzettel zahlreiche Stimmgeber irregeführt, indem beispielsweise nicht wenige Wähler ein Kreuzchen in den Ring vor dem demokratischen Partei-Ticket machten und nachher die republikanischen Kandidaten ebenfalls „abkreuzten." Andere wiederum kreuzten sowohl den Ring vor dem republikanischen, wie gleichzeitig auch den vor dem demokratischen Parteinamen ab, was natürlich den ganzen Stimmzettel ebenfalls ungiltig macht. Nicht weniger als 1227 Wahlzettel mußten so wegen Unwissenheit oder Nachlässigkeit der Stimmgeber aus dem Gesammt-Votum ausgemerzt werden, und zwar vertheilt sich die Zahl auf die einzelnen Wards wie folgt:

1. Ward, 77 Stimmzettel; 2. Ward, 45; 3. Ward, 35; 4. Ward, 50; 5. Ward, 35; 6. Ward, 24; 7. Ward, 53; 8. Ward, 19; 9. Ward, 32; 10. Ward, 46; 11. Ward, 22; 12. Ward, 42; 13. Ward, 53; 14. Ward, 49; 15. Ward, 38; 16. Ward, 41; 17. Ward, 22; 18. Ward, 34; 19. Ward, 63; 20. Ward, 9; 21. Ward, 21; 22. Ward, 34; 23. Ward, 39; 24. ard, 30; 25. Ward, 11; 26. Ward, 27; 27. Ward, 15; 28. Ward, 10; 29. Ward, 33; 30. Ward, 103; 31. Ward, 23; 32. Ward, 35; 33. Ward, 19; 34. Ward, 65; Cicero, 13.

Zu diesen 1227 ungiltigen Stimmzetteln kommen nun noch zahlreiche andere, die wegen sonstiger Mängel — als Ausradirungen, Durchstreichung u. Ausschneiden von Namen — ebenfalls nicht mitgezählt werden können. Wahlkommissär Keenan ist der Ansicht, daß heuer auf diese Weise insgesammt 6000 Stimmen verloren gingen!

Nun ist aber auch noch ein anderer wichtiger Punkt in Betracht zu ziehen, auf Grund dessen hin die Demokraten heute schon von einer Beanstandung des Wahlresultates sprechen. Vielfach ist es nämlich vorgekommen, daß Stimmgeber ein Kreuz in den Ring vor dem republikanischen Parteinamen machten und dann ein oder zwei demokratische Richter-Kandidaten extra „abkreuzten." Dann schrieben die Wahlrichter in solchen Fällen die letztgenannten Stimmen natürlich den Demokraten, die anderen vier Richter-Kandidaten aber den Republikanern gut, was gesetzmäßig nicht statthaft ist. Nur die Stimmen für die abgekreuzten demokratischen Richter-Kandidaten hätten gezählt werden dürfen. S. P. Shope, T. G. McElligott, Lawrence P. Boyle und andere demokratische Wahlgesetz-Experten sind jetzt eifrig damit beschäftigt, Beweismaterial zu sammeln, und die ganze Angelegenheit soll möglichst schnell vor das Staats-Obergericht gebracht werden, sofern die Demokraten überhaupt ein Mandamus-, Quo warranto- oder Einhaltsverfahren einleiten wollen.

* * *

Schon jetzt schießen auf beiden Seiten die Mayors-Kandidaten wie Pilze aus der Erde. Das neueste politische Tagesgespräch lautet, daß die radikalen Silber-Demokraten die Absicht hegen, den Alderman Maypole im nächsten Frühjahr zu ihrem Bannerträger in dem bürgermeisterlichen Wahlkampf zu erküren, und es heißt weiterhin, daß Niemand anders als Ex-Gouverneur Altgeld hinter diesem Anti-Harrison-Schachzug stecke. Auf republikanischer Seite ist plötzlich ein Zina R. Carter-Buhm erstanden. Der Präsident der Handelsbörse soll der Kandidat Lorimers sein, das aber wäre ein recht empfindlicher Schlag für Healy, der bekanntlich auch der 10. Ward entstammt und sich ebenfalls um die republikanische Nomination bewerben will. Hertz und Pease sollen in allererster Reihe für Richter Brentano schwärmen, aber auch Graeme Stewart nicht abhold sein, welch' Letzterer auch in Lorimer einen warmen Freund besitzt.

* * *

Im Laufe des heutigen Nachmittags findet im „Great Northern Hotel" eine wichtige Sitzung des republikanischen County-Exekutivausschusses statt. Bei dieser Gelegenheit soll dann auch die Vertheilung der „Wahlbeute" an die Patronagesucher stattfinden, vorausgesetzt, daß Kongreßmann Lorimer auf der Bildfläche erscheint. Derselbe hat nämlich in Mount Clemens Zuflucht vor den aufdringlichen Aemterjägern gesucht, und es wird vielfach behauptet, daß Lorimer erst am 1. Dezember hierher zurückkehren werde. In Bezug auf die County-Patronage heißt es, daß Sheriff Magerstadt unter Anderem die Absicht hege, den Gefängnißdirektor Whittman in Ruhestand zu versetzen, während man ihm den guten Rath ertheilt haben soll, seinen Parteigenossen Chas. Peters als ersten Hilfs-Sheriff beizubehalten. Schatzmeister Raymond plant angeblich keine Veränderungen in seinem Beamtenstab, wie denn überhaupt diesmal nicht sonderlich viele „Jobs" zu vergeben sind.

* * *

Die Wahlkommissäre sind gestern mit der offiziellen Nachzählung des Votums bis zur 29. Ward vorgeschritten. In Bezug auf die Kongreß-Kandidaten des 6. Bezirks lautet das amtliche Resultat nunmehr wie folgt:

Ward.	Boutelle	Höchster
20.	2572	2408
21.	2753	3182
22.	3250	2912
23.	3135	2695
24.	3775	3307
25.	1151	·566
26.	1647	2097
	18,283	17,167

Boutelle's Majorität: 1116.

Wird zurückgebracht.

In Cripple Creek, Col., ist Thomas W. Scott, der frühere Kassirer der hiesigen Kommissions = Firma „Minteer, Hubbard & Co"., unter der Anklage der Unterschlagung verhaftet worden. Scott verschwand am 5. September aus der Stadt, worauf bei einer Revision der Kassenbücher angeblich ein Fehlbetrag von $1500 entdeckt wurde. Ein Detektive ist nach Colorado geschickt worden, um den Arrestanten nach Chicago zurückzubringen.

Opfer eines Schwindlers.

Die Polizei fahndet auf einen Gauner, welcher dem bei der Firma Schlesinger & Mayer beschäftigten 14jährigen Lawrence Liben, von Nr. 7023 Morgan Str., seinen Wochenlohn in Höhe von $4.50 abgeschwindelt hat. Der Knabe wurde gestern Abend, als er sich nach Hause begeben wollte, von einem feingekleideten Herrn ersucht, für ihn gegen einen Entgelt von 50 Cents einen Brief in einem an Dearborn Straße befindlichen Herren-Ausstattungsgeschäft abzugeben. Vor den Augen des Jungen that der Fremde $6 in einen Briefumschlag und händigte ihm anscheinend den Brief ein, worauf er von ihm eine Kaution verlangte. Liben lieferte ihm den kurz vorher erhaltenen Wochenlohn aus und machte sich dann auf den Weg nach dem bezeichneten Geschäft, wo es sich herausstellte, daß er das Opfer eines groben Schwindels geworden war. Der Gauner hatte unbemerkt den das Geld enthaltenden Briefumschlag gegen einen anderen vertauscht, sodaß der arme Knabe das Nachsehen hatte.

Vielversprechende Theateraufführung.

In der Aurora-Halle, Ecke Milwaukee Ave. und Huron Str., findet am nächsten Sonntage, den 27. d. M., eine Aufführung des allgemein beliebten Märchens: „Schneewittchen und die 7 Zwerge" statt, wobei die im Stück enthaltenen Partien durchweg von Kindern dargestellt werden sollen. Frau Therese Trebe, die anerkannt tüchtige Schauspielerin, ist die Unternehmerin und der leitende Geist des Ganzen. Nicht weniger als 85 Kinder werden sich aktiv an der Vorstellung betheiligen. Um das Publikum zu befriedigen, hat Frau Trebe noch einen Amazonen-Marsch arrangirt, ausgeführt von 20 Kindern, ebenso ein spanisches Ballet, getanzt von Laura Tunck. Die Kostüme sind durchweg neu und eigens zu diesem Zwecke angefertigt worden. Auf Ausstattung und Inszenirung wird die größtmögliche Sorgfalt verwendet werden.

Ueberfahren.

Beim Versuch, den Fahrdamm an Taylor und Loomis Str. zu überschreiten, glitt gestern der 55 Jahre alte John J. Callow aus Cleveland, O., aus und gerieth unter die Räder eines elektrischen Straßenbahnwagens. Der Unglückliche, welcher dabei einen Bruch des rechten Schulterblattes und einen Rippenbruch erlitten hatte, fand im County-Hospital Aufnahme.

Deutsches Theater am Danksagungstage.

In Hoerbers Halle, Nr. 710—714 Blue Island Ave., gibt morgen Abend der bekannte Theater = Direktor Jean Wormser zur Feier des Danksagungstages mit den Zöglingen des „Einigkeit-Turnvereins" eine Festvorstellung, bei welcher das fesselnde Märchen-Drama „Dorn-Röschen" mit prächtiger Kostüm-Ausstattung sowie mit durchweg neu hergestellten Szenerien und Requisiten zur Aufführung gebracht werden soll. Herr Wormser hat sich durch die wiederholten Aufführungen der Märchenstücke „Aschenbrödel" und „Schneewittchen" und besonders durch die dabei verwandten prächtigen Ausstattungen, sowie durch seine große Geduld und Geschicklichkeit beim Einstudiren der Kinder in fast allen Theilen unserer Metropole einen guten Ruf erworben, und wie der unternehmungslustige Direktor versichert, hat er für die morgige Vorstellung sein ganzes Können eingesetzt, um mit „Dorn-Röschen" seine früheren Leistungen noch weit zu übertreffen. Für die Rollen-Besetzung sind die begabtesten Kinder, welche fast sämmtlich die Feuerprobe auf der Bühne schon früher bestanden haben, ausgesucht worden. Ein Marsch, speziell für die Vorstellung von Turnlehrer Lautenbach einstudirt, und das vollständige Böhler'sche Theater-Orchester werden nicht wenig zum Erfolg des Ganzen beitragen.

Kurze Freiheit.

Der 21 Jahre alte Charles C. Rickerson sollte gestern gerade aus dem Zuchthause in Auburn, N. Y., wo er wegen Verbreitung obszöner Schriften eine zehnmonatliche Haftstrafe verbüßt hat, entlassen werden, als er von einem Bundesmarschall aus Chicago wieder in Haft genommen wurde. Rickerson war hier desselben Vergehens angeklagt, ließ aber seine Bürgen im Stich und entfloh.

* Richter Thompson, von Vermillion County, ist gestern hier eingetroffen, um dem Countyrichter Carter bei der Erledigung von Klageschriften Aushilfe zu leisten. Sofort nach seiner Ankunft begab sich der Richter nach seinem im „Opera House Block" befindlichen Amtszimmer, und erledigte im Laufe des Tages nahezu 100 Fälle. Richter Thompson dürfte hier ungefähr 14 Tage in Thätigkeit bleiben.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer	1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage	2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich	6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei	$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei	$5.00

Wegen des Danksagungsfestes wird die „Abendpost" morgen nicht erscheinen.

Sonderbare Vertheidigung.

Ein Mormone in Utah, der den Bundesgesetzen und der Verfassung seines Staates zum Trotze noch immer in der Vielweiberei lebt, hat die Unverschämtheit gehabt, sich um einen Sitz im Kongresse zu bewerben und ist auch wirklich gewählt worden. Da jedoch das Abgeordnetenhaus bis zu einem gewissen Grade selbst bestimmen kann, wen es als Mitglied anerkennen will und wen nicht, so ist bereits die Erwartung ausgesprochen worden, daß es dem stark verheiratheten Herrn Roberts aus Utah die Thüre weisen wird, gerade wie es jedem anderen gemeinen Verbrecher die Aufnahme verweigern würde. Der Mann mit dem vielseitigen Herzen hat aber auch schon Fürsprecher und Vertheidiger gefunden, und zwar sowohl unter den Gefühlsmenschen wie unter den Lebemännern. Erstere meinen, es sei doch eigentlich recht edel von ihm, daß er die nun einmal eingegangenen ehelichen Verpflichtungen sammt und sonders einhalte, obwohl das Gesetz ihm gestatten würde, zwei von seinen drei holden Lebensgefährtinnen abzuschütteln; Letztere behaupten auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen, daß die anderen Volksvertreter keinen Stein auf den Kollegen aus Utah werfen können, weil sie sich auch nicht mit einer einzigen Frau begnügen. Roberts habe sich mehrere Gemahlinnen zugelegt, als er das gesetzliche Recht dazu hatte, und wenn das Gesetz seither geändert worden sei, so könne das doch unmöglich rückwirkende Kraft haben.

Nun ist aber die Vielweiberei auch schon im ehemaligen Territorium Utah ein Verbrechen gewesen, obwohl sie durch die Mormonenkirche „sanktionirt" war. Da die Bundesbehörden sie mit Hilfe der gewöhnlichen Gesetze nicht ausrotten konnten, wurde sogar ein Ausnahmegesetz erlassen, um sie zu unterdrücken. Ehe aus dem Territorium ein Staat gemacht wurde, bestand ferner der Kongreß darauf, daß die neue Staatsverfassung einen Abschnitt enthalten müsse, der die Vielehen nicht nur verbietet, sondern auch für ungiltig erklärt. Nur die aus solchen Ehen hervorgegangenen Kinder sollen als eheliche gelten, weil sie ja unschuldig an dem Verbrechen ihrer Eltern sind. Die Weiber dagegen, die genau wußten, daß sie widerrechtliche Ehen eingingen, müssen in Utah ebenso gut die Folgen ihres Verbrechens tragen, wie in jedem anderen Staate. Was die Männer anbetrifft, so können sie, wenn sie „edelmüthig" sein wollen, die ihnen blos „angesiegelten" Frauen nach wie vor ernähren, aber sie haben nicht das Recht, mit ihnen zusammenzuleben und sie als gesetzliche Gattinnen auszugeben. Wenn Herr Roberts das dennoch thut, so trotzt er nicht nur den Bundesgesetzen, sondern auch der Verfassung seines Staates. Er gehört also sicherlich nicht in die gesetzgebende Körperschaft des Bundes.

Ueber die Sittlichkeit der nicht-mormonischen Abgeordneten erlaubt sich die „Abendpost" kein Urtheil. Ist es um dieselbe so schlecht bestellt, wie einige Leute behaupten, die von sich auf Andere schließen, so können ihre Ehefrauen die Scheidungsklage einleiten. Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, und was sich der Oeffentlichkeit entzieht, kann die Oeffentlichkeit nicht aburtheilen. Mit den geheimen Sünden seiner Mitglieder kann sich also auch der Kongreß nicht abgeben, wohl aber muß er, um sein eigenes Ansehen und die Ehre der Nation zu wahren, die Zulassung von Verbrechern ablehnen, die ihr Verbrechen trotzig zur Schau stellen.

Feldmanöver.

In die langweilige Untersuchung über die Leitung des letzten Krieges, die sich nun schon Monate lang hinzieht, hat Oberst Roosevelt etwas Abwechslung gebracht. Obwohl er gerade der Kriegsbegeisterung seine Erwählung zum Gouverneur von New York verdankt, hat er sich als Zeuge vor der untersuchenden Kommission über die Art der Kriegsführung nicht sehr begeistert ausgesprochen. Er hat der Wahrheit gemäß geschildert, wie schlecht alles „klappte," wie unzulänglich die Freiwilligen ausgerüstet waren, wie ungeschickt die Landung bei Santjago bewerkstelligt wurde, und wie schlecht für die Verwundeten und Kranken gesorgt wurde. Er ist aber auch aufrichtig genug gewesen, das Milizwesen selbst für die vielen Fehler und Mängel verantwortlich zu machen, die während des Feldzuges zu Tage traten. „Ich klage Niemanden der absichtlichen Nachlässigkeit an," sagte er. „Nach meiner Meinung lag die Schuld hauptsächlich an dem S y s t e m, welches die unerfahrenen Offiziere lieferte. Es scheint mir, daß bedeutende Verbesserungen möglich sind."

Oberst Roosevelt tadelt aber nicht nur, sondern er macht wirkliche Verbesserungsvorschläge. „Ich glaube," sagt er, „daß alle Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, in Zukunft vermieden werden können, wenn die Nationalgarde so geschult wird, wie die Heere in anderen Ländern eingeübt werden. Man gebe ihr lange Märsche. Mag sie sich in San Antonio sammeln und nach Galveston oder sonstwohin bewegen. Marschire sie bis an einen Hafenplatz und schiffe sie sich dort ein. Wenn es auch Geld kostet, so muß sie eingeübt werden. Das Heer sollte im Frieden alljährlich die Erfahrungen durchzumachen haben, denen es im Kriege begegnen muß."

Somit empfiehlt Oberst Roosevelt für die Milizsoldaten die jährlichen Feldmanöver, die ja auch von allen europäischen Sachverständigen als die beste militärische Schule angesehen werden. Wie richtig aber seine Ansicht ist, geht aus der Schilderung seiner eigenen Kriegserlebnisse hervor. Er stand bekanntlich an der Spitze einer auserlesenen Reiterschaar, die sich theils aus ehemaligen Universitätsstudenten, theils aus westlichen Viehhirten zusammensetzte und sich durch Tapferkeit sowohl wie durch Kriegstüchtigkeit auszeichnete. Auf dem Vormarsche gegen Santjago wurden seine Truppen von den Spaniern angegriffen, die sich in der Wildniß trefflich versteckt hatten und die Amerikaner so gut überrumpelten, daß diese sich nur mit Mühe wieder heraushauen konnten. Roosevelt beschreibt den Vorfall sehr anschaulich und lebendig so: „Als die Spanier zu feuern anfingen, w u ß t e i c h n i c h t, w a s l o s w a r. Es war meine e r s t e E r f a h r u n g. Da sie rauchloses Pulver verwendeten, konnte ich nicht sehen, wo sie waren. Als ich sie endlich mit meinem Fernglase erspäht hatte, w u ß t e i c h n i c h t, w a s i c h t h u n s o l l t e, aber ich wußte, es sei eine gute Regel, vorwärts zu gehen, wenn man im Zweifel ist, und so ging ich denn vorwärts."

Die „gute Regel" bewährte sich aber in diesem Falle sehr schlecht, denn die „rauhen Reiter" wären zusammengehauen worden, wenn ihnen nicht ein Negerregiment noch rechtzeitig zu Hilfe gekommen wäre. Ihr Oberst der noch nie im Felde gestanden hatte und von dem unerwarteten Angriffe so vollständig überrascht war, daß er nicht wußte, was er thun sollte, hätte sie und sich selbst in's Verderben geführt. Nur die „Regulären", d. h. die kriegsgeübten Soldaten des stehenden Bundesheeres, retteten ihn und die Ehre des Tages. Es ist also sehr begreiflich, daß Oberst Roosevelt die Miliztruppen zukünftig durch Feldmanöver auf den wirklichen Krieg vorbereitet haben will.

Die Handwerkssoldaten haben während des Krieges eine so schlechte Meinung von den Freiwilligen gewonnen, daß sie die „Nationalgarde" überhaupt abgeschafft und durch ein stehendes Heer von mindestens 100,000 Mann ersetzt haben wollen. Da sie aber zugestehen müssen, daß die Miliztruppen „vortreffliches Material" enthielten, dem es nur an Schulung und Erfahrung gebrach, so sind ihre Schlüsse nicht folgerichtig. Wenn die Ver. Staaten viele auswärtige Kriege führen wollen, werden sie sich ja allerdings ein großes stehendes Heer anschaffen müssen. Für Vertheidigungszwecke dagegen genügen die Milizen. Nur müssen dieselben aus Paradesoldaten zu Feldsoldaten gemacht werden.

Natürliche und unschuldige Triebe.

Eine von einem Baltimorer Polizeirichter in einem „Hundeprozeß" abgegebene Entscheidung ist recht interessant. Nach derselben gibt die Bezahlung einer Hundesteuer und die Annahme des Steuerbetrages durch den zuständigen städtischen Beamten, dem betreffenden Hunde recht weitgehende Rechte. Der Hund erhält dadurch das Recht, nach seiner Weise glücklich zu sein und seinen natürlichen Gewohnheiten nachzuleben. Er darf nicht behindert werden, in mäßigen Grenzen das zu thun, was für einen Hund natürlich und zuträglich ist. So ist es zum Beispiel eine „natürliche Gewohnheit" des Hundes den Mond anzusingen, wenn das nach Hundegeschmack und -Verstand nothwendig und gerathen scheint; weiter ist es nach Ansicht des Baltimorer Polizeirichters naturgemäß, daß der Hund das Bedürfniß empfindet, in den Straßen spazieren zu laufen, ja das ist gewissermaßen eine natürliche Nothwendigkeit für ihn — nothwendig: seine Muskeln und seinen ganzen Körper in gutem Zustand zu erhalten.

Natürlich gibt der Weise von Baltimore ohne Weiteres zu, daß die Mondscheinserenaden der Neros und Dianas ehrbare und tugendhafte Bürger um den Schlaf und zu allerhand gottlosen Reden bringen mögen, auch weiß er sehr wohl, daß die Muskelübungen der vierbeinigen Freunde des Menschen in verkehrreichen Straßen manche Gefahren für die Unaussprechlichen und Beine Erwachsener und besonders für die Kinder mit sich bringen, aber er ist der Ansicht, daß die Abwendung dieser Gefahren in der völligen Ausschließung der Hunde aus volkreichen Städten liegt und nicht in einer Beschränkung der „natürlichen Rechte" und einer Unterdrückung ihrer natürlichen und an und für sich unschuldigen Triebe der Thiere zu suchen ist; ebenso wenig glaubt er, daß die Gemeinde das Recht besitzt, die gesetzlichen Eigenthümer der Hunde, die einfach nach Hundeart leben wollen, mit Geldstrafen u.s.w. zu belegen. Er geht von der Ansicht aus, daß die Lizensirung des Hundes ein Kontrakt ist, der dem Hunde das Recht gibt, nach seiner Art zu leben; man kennt ja die Gewohnheiten des Hundes und braucht ihn nicht zu lizensiren, wenn man ihn nicht so dulden will, wie er ist, es ist ungerecht von dem Hunde zu verlangen, daß er nach der Lizensirung sein Wesen ändere.

Der Baltimorer Polizeirichter ist jedenfalls ein großer Thier- bezw. Hundefreund, und Vieles, was er sagt, klingt ganz gut. Er geht aber doch wohl mit seinem Kontraktgedanken etwas zu weit. Wenn die Ausstellung einer Hundelizens ein Kontrakt ist, so ist sie doch höchstens ein bedingter Kontrakt, und die Bedingung ist, daß der Hund sich den städtischen Ordinanzen füge und sich des Bürgerrechts in den Städten würdig erzeige. Thut er das nicht und sieht sein Herr nicht darauf, daß er seinen Gefühlen und Wünschen, mögen dieselben noch so natürlich sein, etwas Zwang anthut, so verfällt er der Strafe, ebenso wie sein zweibeiniger Mitbürger auch. Auch der Mensch muß seine „natürlichen Triebe" sehr oft zurückdrängen. Er darf seinem Trieb, zu essen und zu trinken, nur dann folgen, wenn das ihm erreichbare Eß- und Trinkbare ihm gehört oder von ihm auf rechtmäßige Weise erworben werden kann; es ist ein ganz natürlicher Trieb des Mannes, einem frischen jungen Ding herzhaft die schwellenden Lippen zu küssen, und doch mag es ihm übel ergehen, wenn er diesem „natürlichen und unschuldigen Verlangen" folgt, ohne besondere Rechte dazu zu besitzen. So könnte man hunderte Fälle anführen. Nein — bei aller Freundschaft für den Hund — mit der Entscheidung des Baltimorer Kadi können wir uns nicht zufrieden geben — wir mögen in vielen Dingen a u f den Hund gekommen sein — u n t e r dem Hund sind wir noch nicht.

Hawaiis Handel.

Der von ein paar Tagen veröffentlichte Bericht des britischen Auswärtigen Amtes über den Handel Hawaiis in 1897 läßt die vollständige wirthschaftliche Abhängigkeit der Inselgruppe von den Ver. Staaten klar erkennen. Von der Gesammtmasse der in Hawaii eingeführten Waaren kamen 76.94 Prozent aus den Ver. Staaten, während die Ausfuhr der Insel fast ausschließlich in unser Land kam: die Ver. Staaten nahmen 99.62 Prozent aller von Hawaii ausgeführten Waaren, die zu 96 Prozent aus Zucker bestanden. Neben Zucker wurden ausgeführt: Reis, Häute, Felle, Wolle, Kaffee und Früchte. Der Werth der hawaii'schen Einfuhr stellte sich auf $8,871,041, während für $16,081,305 Waaren ausgeführt wurden. Erstere Ziffer bedeutet eine Zunahme von $1,679,877, letztere eine solche von $508,428 über die entsprechenden Zahlen des Vorjahres. Eine bedeutende Mehreinfuhr ließ sich besonders erkennen in Fleischwaaren, Kleidungsstücken, Eisen- und Stahlwaaren, landwirthschaftlichen Geräthen und Maschinen. Das Ausfuhrmehr ist auf Rechnung des Zuckers zu schreiben. Neben den Zollvergünstigungen sind als Gründe für das Vorherrschen des amerikanischen Handels auf Hawaii angegeben die Geeignetheit der amerikanischen Waaren für den hawaiischen Markt, die niedrigen Transportkosten, die „ausgezeichnete Verpackung der Baumwolle" u. s. w.

Die Zuckerindustrie erfreute sich nach dem Berichte während des Jahres guten Gedeihens, so daß sämmtliche Plantagen gute Dividenden abwarfen. Die Arbeitsart der Zuckerpflanzer wird belobt und es wird darauf hingewiesen, daß die von der Zuckerpflanzer-Gesellschaft errichtete Versuchsanstalt sehr gute Früchte zeitigte und der ganzen Industrie auf der Insel große Vortheile brachte. Der Kaffeebau dehnt sich aus, bis jetzt sind jedoch dort noch keine große Kaffeeplantagen in Betrieb. Die Ausfuhr von Kaffee stellte sich für das Jahr auf 337,158 Pfund, nahezu das Doppelte des Vorjahres.

Man wird natürlich nicht verfehlen auf diesen Bericht als auf einen Beweis der Weisheit und Nothwendigkeit der Angliederung der Inseln an die Republik hinzuweisen. Wo unser Land, so wird man sagen, so überwiegende Handelsinteressen hat, daß es den ganzen Handel vollständig beherrscht, da war es auch nothwendig, daß es die politische Herrschaft erhalte. Aber man könnte eben so gut sagen, da wir doch schon ohne Opfer den ganzen Handel der Inseln in den Händen hatten, konnten wir durch Angliederung wenig mehr gewinnen, und es wäre besser und billiger gewesen, Alles beim Alten zu lassen, denn eine Gefahr, daß andere Handelsnationen den Markt würden erobern können, lag doch jedenfalls nicht vor, da ja dieselben Ursachen, welche dem amerikanischen Handel die Vorherrschaft sicherten, weiterwirken mußten. Soweit Hawaii in Betracht kommt, sind alle solche Erwägungen ja natürlich post festum und nutzlos, die Angliederung ist vollzogen, und es hat keinen Zweck mehr sich darüber aufzuregen, wie es anders hätte gemacht werden können. Aber Hawaii war ja nur ein Appetitreizer für unsere „Expansionisten", der eigentliche Schmauß soll ja erst folgen und die Philippinen und Portoriko (man kann ja wohl auch Cuba dazu rechnen) sind ganz andere Gerichte, als der Hawaii-Happen, und groß genug, der Republik den Magen gründlich zu verderben, wenn sie ihrer Konstitution nicht zusagen. Und da ist den Gegnern der Angliederung für die kommende Debatte im Kongresse und außerhalb desselben gerade in jenem Hawaii-Bericht eine gute Waffe geboten zur Zurückweisung der Behauptung, daß die Handelsinteressen des Landes die Angliederung rathsam machten. Hawaii hat doch gezeigt, daß der Handel nicht von der Flagge abhängig ist, daß auch ohne politische Hilfe der Handel eines Landes erobert und vollständig beherrscht werden kann. Die politische Herrschaft kann nur dann ausschlaggebend sein, wenn sie das Handelsmonopol sichert. Die Regierung der „Schutzzoll"- und Abschließungspartei hat sich ja aber unsern neuen guten Freunden, den Engländern zuliebe und —weil es nicht gut anders angeht, zur Politik der „offenen Thür" bekannt, und da werden immer die Punkte ausschlaggebend sein, die uns den Handel mit Hawaii sicherten: Geeignetheit der Waaren für den betreffenden Markt, geringe Transportkosten und in Folge dessen niedrige Preise, gute Verpackung u. s. w. Die „Politik der offenen Thür" gibt, wenn sie ehrlich befolgt wird, eben a l l e n Handeltreibenden g l e i c h e Rechte, und da ist es schwer ersichtlich, wo die großen Vortheile herkommen sollen, welche die politische Angliederung angeblich mit sich bringen soll. Aus reiner Liebe werden weder die Philippiner noch die Portorikaner oder Cubaner amerikanische Waaren kaufen. Sie werden kaufen, wo sie am b e s t e n kaufen können. Nur eine Erschwerung des Handels der andern Nationen könnte das ändern. Man kann aber die Thür nicht zu gleicher Zeit offen u n d geschlossen halten.

Der Bericht des Generalarztes.

Dem Berichte des Generalarztes Sternberg an den Kriegssekretär (über dessen Einreichung schon kurz berichtet wurde) entnehmen wir Folgendes:

Die Zahl der Sanitäts-Offiziere im Frieden, 192, wird für vollständig unzureichend erklärt. Auch die Einstellung von über 650 Zivilärzten während des Krieges hat ihren Zweck nicht erfüllt, da die betreffenden Zivilpersonen keine militärischen Erfahrungen gehabt hätten, den Anforderungen ihrer Stellung zu genügen.

Für das Hospitalkorps sei nur insofern Vorkehrungen getroffen, als der Kriegssekretär Weisung erlassen habe, so viele Gemeine in den Hospitaldienst zu nehmen, als nothwendig sei. Während des Krieges seien 6000 Gemeine in den Hospitälern beschäftigt worden. Der Mangel gelernter Wärter und Wärterinnen habe sich äußerst fühlbar gemacht. Auch sei die Zeit zu kurz gewesen, um sofort nach der Kriegserklärung am 21. April die nothwendigen medizinischen Bedarfsmittel für die Freiwilligen-Armee zu beschaffen, zumal es sich herausgestellt habe, daß einzelne Staaten in dieser Hinsicht für die National-Garde keine Fürsorge getroffen hätten.

Der Bericht gibt die erschreckende Ueberhandnahme von Krankheiten in den Lagern zu. Schuld daran habe getragen, daß die unterste Altersgrenze bei der Einmusterung von 21 auf 18 Jahre herabgesetzt worden sei, wodurch viele junge Leute, welche körperlich den Strapazen des Dienstes n i c h t g e w a c h s e n gewesen wären, unter das Militär aufgenommen worden wären. Sodann erklärt der Bericht, daß die U n e r f a h r e n h e i t e i n e s g r o ß e n T h e i l e s d e s O f f i z i e r k o r p s das Auftreten und rasche Umsichgreifen der Krankheiten in den Lagern mit verschuldet hätten. Diese Offiziere hatten keine Ahnung auch nur von dem ABC sanitärer Schutzverhältnisse und von ihrer Verantwortlichkeit der Wohlfahrt der Leute unter ihrem Kommando gegenüber gehabt. Dazu sei die Ueberfüllung in den Lagern gekommen.

Thatsächlich sei für den Komfort der Leute und die Besserung der sanitären Verhältnisse erst etwas geschehen, nachdem das Kriegs-Departement Inspektoren in die Lager geschickt hätte. Dann seien neue Lager auserwählt worden, welche allen Anforderungen im Laufe der Zeit entsprochen hätten.

Typhus hätte in erster Linie verheerend gewirkt. Die Sache sei im Juli ausgebrochen, und das Umsichgreifen der Seuche habe im Verhältniß mit den sanitären Zuständen in den verschiedenen Lagern gestanden. Die Möglichkeit, daß die Ansteckungskeime auch durch Fliegen übertragen werden könnten, habe die größte Vorsicht nothwendig gemacht. Das Wichtigste sei aber, daß das Wasser von derartigen Keimen reingehalten werde. Deshalb habe er, der Generalarzt, den Gebrauch gekochten oder filtrirten Wassers empfohlen, falls es an reinem Quellwasser gemangelt habe.

Weiter heißt es in dem Bericht.

„Das 5. Armeekorps: Lange bevor dieses Korps sich nach Cuba einschiffte, waren die Feldhospitäler vollständig in Stand gesetzt worden, folgende Ereignisse machten indessen den Dienst dieser Vorbereitungen werthlos. Als die Truppen sich an Bord der Transport-Dampfer begaben, wurden die Gepäck-Wagen und Maulesel zurückgelassen. Ebenso die Ambulanz-Züge aller Divisionen mit einem großen Theile der Hospital-Ausrüstung. Nur drei Ambulanz-Wagen wurden mitgenommen, und diese haben bei San Juan und El Caney vorzügliche Dienste geleistet. Am 2. Juli kamen weitere 10 Ambulanz-Wagen an. Von den sanitären Bedarfsmitteln, welche nach Cuba verschifft waren, war ein großer Theil gerade zur Zeit, da jene am meisten gebraucht wurden, am ersten, zweiten und dritten Juli, als die Verwundeten von El Caney und San Juan von der Front zur ärztlichen Behandlung kamen, nicht zur Hand. Diese Verhältnisse hatten sich herausgebildet, weil im Allgemeinen keine Gelegenheit vorlag, die betreffenden Bedarfsmittel zu landen. Die Aerzte thaten alles in ihren Kräften Stehende, um Verbandszeug, Arzneien u. s. w. an die Front zu schaffen. Während und nach den Schlachten von El Caney und San Juan fehlte es an Zelten, Betten, Bettzeug und Arzneien."

Nach der Kapitulation von Santjago seien die Truppen schnell unter der Uebermüdung und den Fieber-Einflüssen zusammengebrochen. Die sanitären Fazilitäten hätten sich aber mit dem Eintreffen weiterer Sendungen von Bedarfsmitteln, Aerzten und Wärterinnen bald gehoben. Um die Hospitäler zu entlasten, seine alle Kranke, deren Zustand dies erlaubt hätte, nach Hause transportirt worden. Die Ueberführung der Truppen von Santjago nach Montauk Point, N. Y., habe den Aerzten die große Verantwortlichkeit auferlegt, darauf zu achten, daß keine Fieberkranke sich unter den Transportirten befänden, um nicht die Gefahr der Ansteckung heraufzubeschwören.

Die während der Zeit der Okkupation des Camp Wikoff zu Tage getretene Entnervung der Truppen sei nicht auf Rechnung etwa der Lage des Lagers und der in diesem herrschenden Verhältnisse zu schließen, sondern eine Folge der Krankheiten und der Strapazen vor Santjago gewesen.

Wie es kam.

Frankreich hat Milliarden auf seine Schiffe und seine Arsenale verwandt, war auch vor ungefähr fünfzehn Jahren noch England ebenbürtig. Dann aber ließ es sich in den Schlaf lullen, überhörte die Kritik Lockroys und Anderer, die nicht müde wurden, ihm die Verwahrlosung seiner Zustände vorzuhalten, lauschte dafür aber auf die Stimmen von jenseits des Kanals, die Toulon und Alles, was zur französischen Seevertheidigung gehörte, für tadellos erklärten.

Diese Schönfärberei französischer Marine-Einrichtungen seitens der Engländer begann im Jahre 1893. Die Londoner „Times" sandte ihren Marinevertreter in's Mittelmeer, und da dieser mit Empfehlungen des französischen Marine-Attachés in London, Kapitäns Le Clerc, ausgerüstet war, gelang ihm, was bis dahin nur einem einzigen Engländer gelungen war, nämlich persönliche Einsicht in die dortigen Werften zu erhalten. Natürlich machte er seiner Empfehlung alle Ehre und sang das Lob Toulons in allen Lesarten; es liege da, uneinnehmbar, mit einem prächtigen Zeughause und einem reichen Lande im Rücken; enthalte eine Seemacht, die nicht allein die englische Flotte vernichten, sondern auch jede Zufuhr aus England unmöglich machen könne. Von den französischen Schlachtschiffen hatte er die Ueberzeugung, daß ihnen die englischen nie die Spitze bieten könnten. Und in diesem Tone ging es weiter; und wie es scheint, ward die Mär hüben und drüben geglaubt.

Die Franzosen bildeten sich wirklich ein, die beste Flotte zu besitzen, und die Engländer zu Hause schöpften daraus die Ueberzeugung, daß sie noch viele Opfer bringen müßten; und daraufhin ging dann der Marinetanz in England los; es wurde gebaut und gebaut, bis das Bewußtsein sich wieder eingestellt hatte, daß England wieder die Herrin zur See geworden. So ward drüben die Sache gemacht. In Frankreich versuchte man man wiederholt, das gegebene Beispiel nachzuahmen, aber es fehlte dafür gänzlich das Verständniß; man merkte sich dafür das Wort des Expremierministers Bourgeois, der es für eine Sünde erachtete, auch nur einen Sou für einen andern Krieg auszugeben, solange Elsaß-Lothringen sich noch in deutschen Händen befinde.

Und jetzt hat sich Frankreich vor dem Nachbar jenseits des Kanals geduckt wie die Taube vor dem Sperber und auf Geheiß aus London Faschoda und das ganze Nilthal aufgeben müssen. . .

Der angelsächsische Weltbund.

Unter dieser Spitzmarke schreiben die „Hamburger Nachrichten":

Der angelsächsische Weltbund ist ein Traum. Er beruht auf der Fiktion, daß die 250 Millionen Menschen, welche in England, Irland, den Vereinigten Staaten, Canada, Australien, Indien und Südafrika die englische Sprache sprechen, Angelsachsen seien. Wahr ist es freilich, daß der Engländer seine Umgebung sich zu unterwerfen versteht, wohin immer er seinen Fuß setzt. Vom Deutschen gilt leider immer noch zum Theil, was Fürst Bismarck einst von ihm sagte, nämlich, daß „keine andere Nationalität in solchem Maße die Fähigkeit besitzt, im Auslande nicht nur die eigene Haut auszuziehen, sondern auch in die fremde Haut hineinzukriechen." Diesen traurigen Fehler hat der Engländer nicht. Vielmehr besteht das Geheimniß seines Erfolges gerade darin, daß er im Auslande nicht nur Engländer bleibt, sondern mit allen Mitteln bemüht ist, seinen heimathlichen Institutionen Geltung zu verschaffen und seiner Umgebung den Stempel des Engländerthums aufzudrücken, worin ihn die englische Regierung mit aller Rücksichtslosigkeit auf fremde Rechte unterstützt. Doch die erstaunliche Kraft des Engländers, fremde Bevölkerungselemente aufzusaugen, hat ihre Grenzen in dem elementaren Moment, welches sich in dem englischen Wahrwort selbst ausdrückt: „Blut ist dicker als Wasser". Die Sprache allein macht die Nationalität nicht aus und bildet nicht das Stammesbewußtsein und das Gemeingefühl. Blinde englische Eitelkeit kann behaupten, daß die 70 Millionen Amerikaner, weil ihre Sprache die englische ist, auch darum sich im Grunde als Engländer fühlen und allmählich zur Erkenntniß einer englisch-amerikanischen Interessengemeinschaft gelangen werden. Die englische Rasse, besonders die neuenglische, ist nicht fruchtbar. Der amerikanische Zensus zeigt, daß die Bevölkerung in denjenigen Theilen der Neuenglandstaaten, wo kein Einwanderungszufluß stattfindet, zurückgeht, sodaß sich ziffermäßig beweisen ließe, daß in den Adern der gegenwärtigen amerikanischen Bevölkerung thatsächlich nur ein geringer Prozentsatz englisches Blut fließt, das heißt Blut von Leuten, die englischer Nationalität sind, was noch lange nicht rein angelsächsisches Blut bedeutet. Wie wenig die Sprache allein ausmacht, zeigt die Absonderung der Irländer, welche ihre eigene Sprache längst verloren haben und diejenige ihrer Todfeinde, der „bloody Sassonach", sprechen und sonst auch die englische Kultur, der sie erst ihre eigene Kraft verdanken, angenommen haben.

Für den angelsächsischen Weltbund fehlen zwei Hauptvorbedingungen: die Blutsverwandtschaft und die wirthschaftliche Interessengemeinschaft zwischen dem Mutterlande und den überseeischen Ländern, deren Bevölkerung englisch spricht. Der wirthschaftliche Gegensatz ist das allergrößte Hinderniß. Die Ver. Staaten sind längst zu Konkurrenten Englands geworden und Australien, Canada und Südafrika sind auf dem Wege, es in demselben Maße zu werden, wie sich aus gleicher Ursache ihre politische Unabhängigkeit vorbereitet. Die immer schärfer sich entwickelnden Gegensätze werden sich weder durch Sprachgemeinschaft noch durch den als Fundament des angelsächsischen Weltbundes gedachten „Zollverein" überbrücken lassen.

Fürst Bismarck und die soziale Reform.

Eine neue deutsche Wochenschrift „Das neue Jahrhundert" betitelt, veröffentlicht auf Grund zuverlässiger Mittheilungen einige bislang unbekannt gebliebenen Gespräche zwischen dem Altreichskanzler und seinem allgezeit getreuen Lothar Bucher. Diese Gespräche beziehen sich fast ausschließlich auf die sozialpolitische Gesetzgebung im Reiche. Schon bis in die Tage des Kulturkampfes hinein reichten die ersten sozialreformerischen Pläne Bismarcks. Ihre Ausführung verschob sich aus zwei Gründen. Einmal weil der Kulturkampf und später die Wirthschaftspolitik den Kanzler allzu sehr in Anspruch nahm; sodann weil er sich keinen greifbaren Erfolg von einer sozialreformerischen Gesetzgebung versprach. „Es klingt ja wunderschön," meinte der Fürst Bismarck in einer Unterredung mit Bucher, „daß man, um die Sozialdemokratie am weiteren Wachsthum zu verhindern, ihr die Wurzeln abgraben, die Ursachen der Unzufriedenheit der Arbeiter beseitigen müsse. Aber es gehört eine gewisse Naivetät dazu, die ich leider nicht mehr besitze, um anzunehmen, daß selbst eine ganz augenscheinliche Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen die Sozialdemokraten zufriedenstellen werde. Schimpfen sie nicht über das Eine, so schimpfen sie über das Andere. Zu bekehren sind diese Leute nicht. Hätten sie jeden Sonntag ein gebratenes Huhn, so würden sie auch noch silberne Messer und Gabeln dazu verlangen . . . Aber das Haftpflichtgesetz, die Bestimmung, daß bei Unfällen der Arbeiter den Nachweis führen soll, daß die Schuld den Arbeitgeber trifft, wenn er seine bescheidene Entschädigung haben will, das ist in der That ein elendes Gesetz, das muß fort, dafür muß etwas Besseres her, da ist Licht und Schatten zu ungleich vertheilt . . . Um der Sache willen muß da etwas geschehen, nicht um Dank, den, wenn die Sache gut abläuft, uns doch Andere wegeskamotiren —manchmal gerade Diejenigen, die am meisten mit Händen und Füßen dagegen gestrampelt haben." . . . Auf eine gelegentliche Frage des Fürsten: Wissen Sie, wenn ich mir eigentlich als Nachfolger wünsche? nannte Bucher einige Namen. „Nein, nein!" unterbrach der Fürst ihn lebhaft. „Sie sind auf ganz falscher Fährte! Den Eugen Richter meine ich. Gott, wenn der Mann ein einziges Mal etwas Positives schaffen sollte! Da hätte er bald für immer abgewirthschaftet! Es wäre ein ganz interessantes Experiment, auch sehr nützlich — aber zu kostspielig! Wer sollte nachher die Karre wieder herausholen? Jeder anständige Mensch würde sich dafür bedanken!" Bei einer anderen Gelegenheit sagte er: „Sehen Sie, Bucher, wenn man die Arbeiterschutzgesetzgebung auch auf einen Schutz vor dem Trinkteufel, dem diabolus germanicus, ausdehnen könnte, dann wäre mit einem Schlage ein großer Theil der sozialen Frage gelöst und wir wären auch politisch um ein gutes Stück weiter vorwärts gekommen. Ich bin ganz gewiß nicht gegen ein Glas Wein oder Bier oder meinetwegen auch Schnaps, wenn Einem seine Mittel nichts Besseres erlauben, und auch nicht gegen ein paar Glas, aber unsere Leute sitzen im Wirthshaus, um zu politisiren, und politisiren, um im Wirthshaus zu sitzen. Da geht dann das häusliche Glück verloren, die Leute werden verbittert, und die Verbitterung, die sie von Hause mitnehmen, die übertragen sie dann auch auf die Politik. Da hat sich neulich einmal ein Herr aus einer deutschen Mittelstadt die Mühe gegeben, Nachforschungen über das Familienleben der hervorragenderen politischen Agitatoren in seiner Gegend anzustellen, und hat herausgefunden, daß von den Agitatoren der Oppositionsparteien — natürlich nur die verheiratheten in Betracht gezogen — fünf Sechstel ein unglückliches Familienleben führten, das in den meisten Fällen auf allzu häufigen Wirthshausbesuch zurückzuführen war, von den Agitatoren der anderen Parteien aber — nennen sie sich deshalb Ordnungsparteien! — kaum einige wenige. Bloßer Zufall ist das gewiß nicht. Es lohnte wohl, einmal eine allgemeine Statistik darüber anzustellen — aber nicht mit Selbstdeklaration, da würde wohl Jeder sich geniren, Farbe zu bekennen. Und anders geht es doch kaum, man müßte denn die ältesten Weiber aus jedem Ort zu Statistikern machen!"

— Nach der Emanzipation. — Herr: „Teufel, dort kommt die alte Schachtel Adelgunde — jetzt schnell aus dem Staube gemacht, sonst bietet mir die ihren Regenschirm an."

— Immer Soldat. — Lieutenant: „Also Herr Kamerad sind mit Ihrer Erwählten einig? Auch bereits Bekanntschaft mit Schwiegermutter in spe gemacht?" — Lieutenant: „Jawohl, auch schon Fühlung mit dem Feinde gewonnen."

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser Vater

Wilhelm Miltz

im Alter von 72 Jahren am 22. November in Benton Harbor gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 24. November, um 11 Uhr Vormittags, vom Hause seiner Tochter, Mrs. Biehl, 313 E. North Ave., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Lisette Miltz, Gattin.
Marie Biehl.
Minna Westphal.
Paulina Metz.
Dora Schmidt, Schwester.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebtes Söhnchen

Theodor

im Alter von 1 Jahr und 7 Monaten am Dienstag, um 3 Uhr, sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 24. Nov., um 1 Uhr, vom Trauerhause, 193 Orchard Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Karolina Pollack, Mutter.
Margarethe und Christ Reuter, Großeltern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau und unsere liebe Mutter

Ottilie Schneider, geb. Heckmann

im Alter von 57 Jahren und 4 Monaten gestern Abend entschlafen ist. Beerdigung am Freitag, den 25. November, Nachmittags um 1 Uhr, vom Trauerhause, 829 W. North Ave., nach Rose Hill.

Karl Schneider, Gatte.
Tillie Schneider, Tochter.
Willie Schneider, Sohn.
Marie Schneider, Schwiegertochter.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Emilie Koehler

im Alter von 35 Jahren, 3 Monaten und 14 Tagen am Dienstag Morgen um 11 Uhr nach langem schwerem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 25. November, um 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 113 Ave. F., South Chicago, nach Wunders-Kirchhof. Um stilles Beileid bittet der trauernde Gatte:

Karl Koehler.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

George E. Kuhnen

im Alter von 36 Jahren am Montag Abend um 6 Uhr nach kurzer schwerer Krankheit sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag Nachmittag, um 2:30 Uhr, vom Trauerhause, 379 Chestnut Straße, nach Graceland. Um stille Theilnahme bittet die hinterbliebene Familie:

Olga Kuhnen, geb. Koenig, Gattin.
George H. Kuhnen, Sohn. di,mi

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte

John E. Bergmann

im Alter von 31 Jahren am 22. November sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 25. November, vom Trauerhause, 5139 Ashland Ave., um 2 Uhr Mittags, mit Kutschen nach Oakwood. Um stille Theilnahme bittet die trauernde Gattin:

Emma Bergmann, geb. Damm.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte

Carl Krieger

nach schwerem Leiden am 21. November gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 24. November, Nachmittags um 1:30 Uhr, vom Trauerhause, 428 Sedgwick Straße, nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Sophia Krieger, geb. Moeller, Gattin.
Jakob Krieger, Bruder. dimi

Todes-Anzeige.

Concordia-Loge No. 41, A. O. U. W.

Den Beamten und Brüdern zur Nachricht, daß Bruder

Carl Krieger

am 21. November gestorben ist. Die Beamten sind hiermit ersucht, sich in der Logenhalle am Donnerstag, den 24. November, um 1 Uhr Nachm., einzufinden, um dem Bruder die letzte Ehre zu erweisen.

Charles Hoehn, M. W.
Gustav Roesner, Sekr.

Beerdigungs-Anzeige.

Frank Gabel, 53 Jahre alt, gestorben am 19. November 1898, wird am Danksagungstage, um 10:30 Uhr Vormittags von der Vault in Rose Hill aus begraben. Freunde der Familie sind freundlichst eingeladen.

Enttäuschung für Yukonfahrer.

Jüngst sandte eine Regierungs-Vermessungspartie, welche an der Mündung des Yukon in Alaska einer wichtigen Aufgabe nachging, nämlich: womöglich einen Zugang für Tiefseefahrzeuge zu entdecken, nach dem Goldenen Thor die Kunde, daß dieses Bemühen völlig erfolglos geblieben sei, und allem Anschein nach ein solcher Zugang überhaupt nicht existire. Für Alle, welche an der Entwicklung Alaskas in bergbaulicher oder sonstiger Hinsicht näher interessirt sind, dürfte das eine schwere Enttäuschung sein.

Denn lange Zeit hat man sich vielfach dem schönen Traum hingegeben, daß irgendwo eine „wirkliche“ Mündung des Yukon vorhanden sei, durch welche auch große Dampfer, mit bedeutendem Tiefgang, in den Strom einlaufen könnten. Und würden sie einmal die Einfahrt bewerkstelligt haben, so wäre es für sie ein Leichtes, beinahe 800 Meilen weit stromaufwärts zu fahren, unbeschadet der so häufig wechselnden Tiefe und Breite-Verhältnisse. Gelänge es auf solche Art mit großen Dampfern bis nach Tanana und Nulato zu kommen, so könnten große Vorräthe in das Herz von Alaska beinahe ebenso wohlfeil gebracht werden, als ob sie nach St. Michael bestimmt wären, und dies könnte von ungeheurer Tragweite sein; zunächst könnte dann eine ganze Menge Bergbau-Stücke, welche heute lediglich infolge der hohen Preise der Vorräthe unprofitabel sind, mit gutem Erfolg ausgebeutet werden, und diese ganze Industrie im zentralen Alaska würde voraussichtlich gewaltig zunehmen. Was aber die Fluß-Dampfboote auf dem Yukon anbelangt, so hat die Erfahrung gezeigt, daß dieselben nicht nur kostspielig, sondern auch wenig zuverlässig sind.

Angesichts dieser Verhältnisse hatte unser Küsten- und Landvermessungsdienst eine Partie unter dem Befehl von Kapitän Pratt ausgerüstet, um das Terrain sorgfältig zu untersuchen und festzustellen, ob an dem Gerede von dem unentdeckten Tiefsee-Eingang jenes Stromes etwas sei oder nicht. Kapitän Pratt nun hat jetzt fast das ganze betreffende Areal untersucht, jedoch resultatlos! Quer über alle die verschiedenen Ausflüsse des Yukon scheint sich, in einer Breite von einer Viertel- bis zu einer Halbmeile, eine Art Schlammbank hinzuziehen, über welcher zu Zeit der Hochfluth nur 6 Fuß Wasser stehen.

Noch am tiefsten in das Wasser an den südlichen Ausflüssen der Stromes. Ablagerungen von Bodensatz in langen Zeiträumen scheinen diese Bank gebildet und sogar noch eine gewisse Strecke weit über dieselbe hinaus die See theilweise aufgefüllt zu haben.

Man wird daher wohl die schöne Illusion von einem geheimnißvollen Tiefsee-Zugang des Yukon an den Nagel hängen müssen! Schneidet jene Bank allenthalben die tiefen Gewässer dieses wichtigen Flusses vom Beringsmeer ab, so werden jedenfalls erst bedeutende Bagger-Arbeiten nothwendig sein, ehe der Yukon für reguläre große Ozean-Fahrzeuge schiffbar gemacht werden kann. Erscheinen aber diese Arbeiten als lohnend, so werden sie ohne Zweifel früher oder später erfolgen, und dann mag thatsächlich eine neue Epoche für die Entwicklung Alaskas beginnen.

Lokalbericht.

Eine böse Sache.

Baron Kurt v. Biedenfeld erschießt einen Konstabler.

Behauptet in Nothwehr gehandelt zu haben.

Baron Kurt v. Biedenfeld, ein seit etwa zehn Jahren in Chicago ansässiger und hier in weiten Kreisen bekannter ehemaliger Offizier des 8. preußischer Kürassier-Regimentes, hat gestern Abend um halb sieben Uhr in Redpaths Wirthschaft, Nr. 43 Jackson Boulevard, den Konstabler Charles A. McDonald erschossen und befindet sich nun unter Mordanklage in Haft. Von Augenzeugen werden über den blutigen Vorgang folgende Einzelheiten berichtet:

Biedenfeld befand sich um die angegebene Zeit in dem bezeichneten Lokal und stand mit einigen Bekannten zechend am Schanktisch, als McDonald in Begleitung des Polizisten John Buttimer eintrat. Als Biedenfeld McDonalds ansichtig wurde, äußerte er, so laut, daß der Mann ihn hören konnte: „Da ist wieder so ein elender Taugenichts von einem Türken.“ — McDonald war zum Lunchtisch gegangen. Während er dort stand, zog Biedenfeld einen Revolver aus der Hüftentasche und steckte die Waffe in die rechte Tasche seiner Joppe. McDonald kam darauf vom Lunchtisch zurück, näherte sich dem Deutschen und sagte: „Etwas von einem Türken habe ich freilich an mir.“ — Ohne weitere Feindseligkeiten abzuwarten, soll Biedenfeld dann seinen Revolver aus der Tasche gerissen und zwei Schüsse auf McDonald abgegeben haben. Eine von den Kugeln drang dem Konstabler acht Zoll über dem Herzen in die Brust, die zweite traf ihn unterhalb des Herzens in die linke Seite. Der Verwundete sank zu Boden. Ein dritter Schuß, welchen Biedenfeld auf ihn abgab, fehlte ihn und beschädigte eine an der Wand der Wirthschaft hängende große Kopie des berühmten Oelgemäldes „Satyr, von Nymphen geneckt.“ — Polizist Buttimer trat dann mit dem Revolver in der Hand auf Biedenfeld zu und erklärte diesen für verhaftet. Der Baron ließ darauf seine eigene Waffe zu Boden fallen, verschränkte die Arme und wartete in dieser Haltung ruhig auf das Erscheinen weiterer Polizisten, die ihn nach der Zentralstation führten, wo er in einer Zelle untergebracht wurde.

Der verwundete McDonald ward, nachdem Dr. Amos C. Hall ihm einen Nothverband angelegt hatte, nach dem County-Hospitale geschafft und ist dort drei Stunden nach der Schießerei gestorben. Er hat vor seinem Tode den Baron Biedenfeld nicht als den Mann bezeichnen wollen, der ihn geschossen hat, und dieser Umstand scheint für die Richtigkeit der Behauptung Biedenfelds zu sprechen, daß McDonald seinerseits ihn hat erschießen wollen, und daß das Zusammentreffen eine Art Duell gewesen ist, bei welchem Biedenfeld sich durch seine Schnelligkeit den ersten Schuß gesichert hat.

Zwischen Biedenfeld und McDonald hat schon seit Jahren Feindschaft geherrscht. Biedenfeld sagt, McDonald habe vor vier Jahren, als er, Biedenfeld, mit G. J. DeBruyn, einem Schwager des Charles Berry von „Berry's Detective Agency“, in einem Grundeigenthumsgeschäft associirt war, dem DeBruyn geholfen, ihn zu übervortheilen. McDonald war zur Zeit Superintendent der Berry'schen Agentur und Biedenfeld hat ihn im Verdacht, daß hauptsächlich seine Zuträgereien das Zerwürfniß verursachten, welches bald darauf zwischen ihm und Columbus R. Cummings, dem Onkel und Pflegevater seiner Gattin eintrat, und das die fast völlige Enterbung der Frau v. Biedenfeld seitens des genannten Millionärs zur Folge hatte. Biedenfeld versichert, daß McDonald ihm bei verschiedenen Gelegenheiten gedroht habe, ihn erschießen zu wollen, er selber sei mithin in seinem guten Rechte gewesen, wenn er Jenem zuvorgekommen sei.

Kurt v. Biedenfeld ist der Sohn des Barons Hermann v. Biedenfeld, welcher bis zum Jahre 1866 als Husaren-Oberst in kurhessischen Diensten stand, sich aber pensioniren ließ, als das Ländchen im genannten Jahre unter preußische Herrschaft kam. Ein Onkel Kurt v. Biedenfeld's ist im Jahre 1849 nach der Einnahme von Rastatt als „Hochverräther“ standrechtlich erschossen worden. — Der junge Baron ist seit zehn Jahren in Chicago und fand hier zuerst als Kollektor bei der „Tribüne“ Beschäftigung. Im Jahre 1892 verheirathete er sich mit Ida May Cummings, der Nichte und Pflegetochter von Columbus R. Cummings. Das verwandtschaftliche Verhältniß, in welches er zu dem Millionär trat, schien ihm die glänzendsten Aussichten für die Zukunft zu eröffnen. Er war indessen nichts weniger als fügsamer Natur. Er überwarf sich deshalb bald mit dem herrischen Onkel seiner Gattin und hat seither seinen Unterhalt durch geschäftliche Unternehmungen verschiedener Art erworben. Er wohnt mit seiner aus der jungen Frau und zwei liebreizenden Kindern bestehenden Familie Nr. 2012 Indiana Avenue.

Der erschossene McDonald war 35 Jahre alt und der Sohn eines hiesigen Polizeibeamten. Er selber hat früher auch der Chicagoer Polizeiforce angehört, wurde aber unter der Verwaltung Mayor Washburnes aus dem Polizeidienst entlassen und trat dann als Superintendent bei der Berry'schen Agentur ein. In dieser Stellung führte er seiner Zeit jene Abtheilung von Häschern an, welche, bei einer Jagd auf den Einbrecher Clarence White, dessen Bruder Frank tödtete, wofür der Detektive Wm. Dix zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Zuletzt ist McDonald ein Konstabler gewesen, und zwar „arbeitete“ er für den Friedensrichter Martin. Polizist Buttimer, der gestern mit McDonald zusammen war, gibt an, dieser habe für ihn nach einem Manne gesucht, der ihm $100 schuldet, welche McDonald eintreiben sollte. Biedenfeld versichert, ehe er McDonald niederschoß, habe dieser leise zu ihm gesagt: „Jetzt habe ich Dich, Du deutscher Hund, und nun bring' ich Dich um.“

* Ein Feuer, welches gestern in dem von einen gewissen Nathan Siegel bewohnten dritten Stockwerk des Hauses Nr. 289 W. 14. Straße zum Ausbruch kam, hatte einen Schaden von $100 zur Folge.

* Unter der Anklage des Einbruchs in zwei Fällen sind gestern zwei junge Burschen, Namens John Smith und Georg Clark, von Polizeirichter Martin an's Kriminalgericht verwiesen worden. Die Beiden werden beschuldigt, in das Fahrradgeschäft von J. Maxwell, No. 1547 Michigan Ave., und in die Wohnung von William Johnson, No. 1447 Indiana Ave., eingebrochen zu sein und allerlei Werthgegenstände entwendet zu haben.

Die Schlacht bei Virden.

Der „Sunset-Club“ macht sie zum Gegenstand einer Debatte.

Für die gestrige Versammlung des Sunset-Club war der Kohlengräberstreit in Virden auf die Tagesordnung gesetzt. Als Redner waren der General-Anwalt Wm. Brown von der Chicago Alton Bahn, und Herr George A. Schilling eingeladen worden, da aber Herr Brown durch Unpäßlichkeit am Kommen verhindert war, übernahmen es andere Mitglieder des Klubs, auf die Ausführungen Schillings zu antworten. Den Vorsitz in der Versammlung führte Hr. Howard Leslie Smith. Zu seiner Rechten saß Präsident T. C. Loucks von der Chicago-Virden Coal Co., zu seiner Linken Herr Schilling, der Redner des Abends. — Dieser begann seine Ausführung mit einer kurzen Darlegung der Lohnverhältnisse in den Kohlengruben von Illinois. Er schilderte die Lohnkonferenz, welche hier im Januar dieses Jahres zwischen den Grubenbesitzern und den Vertretern des Knappschafts-Verbandes stattgefunden hat. Auf dieser Konferenz hätten die beiden Seiten sich mit einander über die Lohnraten verständigt, welche während des Jahres in den verschiedenen Grubenbezirken gelten sollten. Die vereinbarten Bedingungen seien auch allgemein eingehalten worden, nur in Macoupin und in Christian County, Ill., bezw. in Pana und in Virden seien sie von den Gruben-Gesellschaften verletzt worden. Darüber sei es zum Streit gekommen, und die Grubenbesitzer hätten, zum Ersatz für die Streiker, im Süden Neger angeworben. Dabei hätten sich ihre Agenten falscher Vorspiegelungen bedient. Man habe den Negern gesagt, es würden in Illinois Kohlengräber gebraucht, weil die weißen Arbeiter zumeist in den Krieg gezogen seien. Es wären den Negern Löhne von $4—$5 den Tag in Aussicht gestellt worden. Gouverneur Tanner habe vergeblich versucht, die Gruben-Gesellschaften auf gütlichem Wege von der Einfuhr der Neger abzuhalten. Er habe den maßgebenden Personen vorgestellt, daß die von ihnen angeworbenen Leute hier im Staate ein wenig wünschenswerthes Bevölkerungs-Element bilden und schließlich den Steuerzahlern zur Last fallen würden. Aber diese Vorstellungen hätten nichts genützt, die Neger seien nach Pana und Virden gebracht worden, und was daraus entstand, sei genugsam bekannt. — Vor zehn Jahren, meinte Redner, wären die Mitglieder des „Sunset Club“ mit ihrem Urtheil über ein Geschehniß wie die Schlacht bei Virden schnell fertig gewesen. Daß man jetzt die dabei in Frage kommenden Rechtspunkte sorgfältiger abwäge, sei ein erfreulicher Beweis dafür, daß man angefangen habe, sich ernstlicher und eingehender mit der sozialen Frage zu beschäftigen. Noch lasse sich nicht absehen, wie diese Frage zum Austrage gebracht werden würde, aber man dürfe hoffen, daß es in befriedigender Weise geschehen würde. Gouverneur Tanner habe sich der weiteren Einfuhr von Negern schließlich mit Waffengewalt entgegengestemmt. Er möge damit den herkömmlichen Rechtsboden verlassen haben, aber es lasse sich nicht leugnen, daß Aehnliches stets geschehe, wenn die Menschheit einen Schritt vorwärts thue.

Herr Joseph W. Hiner, der als Erster das Wort zur Erwiderung ergriff, vertrat die Ansicht, daß Gouverneur Tanner nicht Anerkennung, sondern strengen Tadel dafür verdiene, daß er es als erster Beamter des Staates gewagt habe, das Gesetz mit Füßen zu treten. Möge die Absicht, welche er dabei verfolgte, noch so löblich gewesen sein — er habe die Verfassung verletzt und sollte dafür gebrandmarkt werden. Herr Schilling irre sich, wenn er behaupte, die Fortschritte der Menschheit seien durchweg Gesetzes-Verletzungen zu danken. Washington und seine Gefährten hätten keine Gesetze übertreten, sondern nur solche aufrecht erhalten, die so alt gewesen seien wie die angelsächsische Rasse. Wer an maßgebender Stelle bestehenden Gesetzen zuwiderhandelt, sei so schlimm wie irgend ein mißleiteter Anarchist, der auf dem Heumarkt Bomben werfe.

In ähnlichem Sinne wie Herr Hiner äußerte sich auch Herr H. R. Rathbone. — Captain Foreman vom Ersten Kavallerie-Regiment der Staatsmiliz nahm dagegen für den Gouverneur und gegen die Gruben-Gesellschaft von Virden Stellung. Er erklärte, diese habe den Rechtsboden verlassen, indem sie ihre Anlagen in Virden wie eine Festung eingerichtet habe. Von den Thürmen der Palissaden-Umzäunung aus hätten die bewaffneten Wächter jener Korporation ihr mörderisches Blei rücksichtslos in die Weite verschickt und dabei Arbeiter getödtet, welche auf entlegenen Feldern friedlich ihrer Beschäftigung nachgingen. — Präsident Loucks erwiderte in kurzen Worten, daß die Wirren in Virden nicht von den ortsansässigen Heuern, sondern von zugereisten Krakehlern und Agitatoren verursacht worden seien. Mit ihren eigenen Angestellten in's Reine zu kommen, würde der Gruben-Gesellschaft ein Leichtes gewesen sein.

Zum Schluß erhielt Herr Schilling noch ein Mal das Wort. Er sagte: „Die Zeit muß kommen, wo es dem Arbeiter ermöglicht sein wird, die Frucht seiner Mühe zu genießen. Die Menschen kommen nicht aus freier Wahl in die Welt. Sie werden ohne ihre Zustimmung in die Welt geschickt, und es muß ihnen freistehen, sich der vorhandenen Genußmittel zu bedienen. Wenn einige Wenige sie daran zu verhindern suchen, so müssen diese Wenigen aus dem Wege geräumt werden. Eines Tages wird der eiserne Absatz, welcher jetzt auf dem Nacken der Arbeiter steht, zu hart drücken, und dann werden Aufruhr und Mord das Land erfüllen. Wenn es sich um die Erhaltung des eigenen Lebens handelt, ist es kein Unrecht, einem Anderen das Leben zu nehmen. Wenn es in den Vereinigten Staaten 500,000 Menschen gäbe, die gesonnen wären wie ich, dann würden wir uns in diesem Lande bald genug ein sorgenfreies Heim schaffen. Wir würden die Gesetze abschaffen, welche der Gleichberechtigung aller Menschen entgegenstehen. Wir würden das auf friedlichem Wege thun, wenn sich's so thun ließe, wenn aber nicht, dann mit Waffengewalt.“

Hinter Schloß und Riegel.

In der W. North Ave.-Polizeistation befinden sich drei Burschen, Namens William Sweeney, Albert Daffin und John Ryan, unter der Anklage, in verschiedenen Häusern Wasserröhren abgeschnitten und gestohlen zu haben, hinter Schloß und Riegel. Einer der Arrestanten hat angeblich eingestanden, daß er und seine Mitgefangenen Bleiröhren-Diebstähle in den folgenden Häusern begangen hätten: Nr. 146 N. Wood Straße; Nr. 137 Carroll Ave.; Nr. 90 Walnut Straße; Nr. 674 W. Lake Str.; 325 Park Avenue; 33 Lincoln Str.; 77 W. Adams Str.; 745 W. Adams Str.; 747 W. Adams Str.; 784 W. Adams Str.; 156 Emerson Ave.; 531 Fulton Str.; 91 N. Wood Str.; 189 N. Wood Str.; 765 Carroll Ave.; 302 Walnut Str. und 462 Fulton Straße.

Danksagungs-Kränzchen.

Der Damen-Verein der Chicago Turngemeinde ist schon seit längerer Zeit mit den Vorbereitungen für das diesjährige Danksagungs-Kränzchen beschäftigt gewesen, welches heute Abend im großen Saale der Nordseite Turnhalle stattfinden wird. Wer je von diesem Verein arrangirte Unterhaltungen besucht hat, kennt dessen unübertroffene Fähigkeit, den Theilnehmern Freude zu bereiten. Das mit den Arrangements betraute Komite besteht aus den Damen: Frau Dreyer, Frau Goetz, Frau Homann, Frau Biebel, Frl. Ries und Frau Lorn. Der Eintrittspreis für Herr und Dame ist auf 50 Cents festgesetzt worden.

Auf freien Fuß gesetzt.

Auf Grund eines zu seinen Gunsten eingeleiteten Habeas Corpus-Verfahrens ist gestern Charles Hartmann, welcher seit etwa fünf Monaten wegen Nichtbefolgung eines richterlichen Befehles im County-Gefängniß eingesperrt war, von Richter Burke auf freien Fuß gesetzt worden. Hartmann fungirte als Testamentsvollstrecker eines gewissen Theodor Koerner und wurde am 23. Juni vom Nachlaßrichter in's Gefängniß geschickt, weil er nicht dem ihm im Januar gegebenen Befehle gemäß einen Rechenschaftsbericht dem Gericht unterbreitet hatte. Nachdem er dies jedoch vor einigen Tagen gethan hat, ist jetzt seine Entlassung aus der Haft erfolgt. Die Koerner'sche Nachlaßsache schwebt übrigens schon seit dem Jahre 1889 im Erbschaftsgericht.

Vortrag über „Bismarck.“

In der St. Jakobi-Kirche Ecke Florimond Str. und North Park Ave., (Pastor Nikolaus Bolt), wird Hilfsbibliothekar E. F. L. Gauß morgen Abend, am Danksagungstage, einen Vortrag über „Bismarck“ halten. Herr Gauß hat auf die Ausarbeitung des Vortrages ganz besondere Mühe verwandt, und es ist deshalb mit Sicherheit anzunehmen, daß der Redner seine Aufgabe in bester Weise lösen wird. Ohne Zweifel wird der Vortrag des Anregenden eine reiche Fülle enthalten. Der Eintritt ist frei für Jedermann.

Erstes Stiftungsfest.

In Uhlichs nördlicher Halle, an Clark und Kinzie Straße, feiert am nächsten Sonntag der „Gemischte Chor der K. & L. of H.“ sein erstes Stiftungsfest durch ein großes Konzert, mit nachfolgendem Ballvergnügen. Das Arrangements-Komite trifft die umfassendsten Vorbereitungen, um den hoffentlich recht zahlreich erscheinenden Besuchern einige recht genußreiche Stunden zu bereiten. Anfang der Festlichkeit um 2 Uhr Nachmittags: Tickets 25 Cents die Person.

* In Folge eines schadhaften Schornsteins entstand gestern in der Wohnung des Elektrikers Charles Blair, Nr. 3655 W. 64. Place, ein Feuer, welches einen Schaden von etwa $700 anrichtete.

Finanzielles.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Auditorium. — Große Oper.
Powers. — Goodwin-Elliott-Gastspiel.
McVickers. — Shenandoah.
Columbia. — The Bride Elect.
Grand Opera House. — The Idol's Eye.
Lincoln. — Jos. Murphy-Gastspiel.
Cliffords. — Cyrano de Bergerac.
Academy. — Mulligan Gard's Ball.
Alhambra. — Under Sealed Orders.
Adelphi. — The White Slave.
Bijou. — Shaft No. 2.
Court. — After Seven Years.
Dearborn. — The Charity Ball.
Hopkins. — Rip Van Winkle.
Great Northern. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Olympic. — Vaudeville.
Freimaurertempel-Dachgarten. — Vaudeville.

Konzerte:

Nordseite-Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittag Konzert vom Bunge-Orchester.
Südseite-Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittag Konzert.

Akademische Rede-Turniere!

Wie männiglich bekannt, stehen wir hierzulande wieder in der Jahreszeit des Fußball-Sports, der einen großen Theil der Neuigkeitsspalten unserer englischen Blätter beherrscht und unzertrennlich vom amerikanischen Studentenleben geworden zu sein scheint. Wer aber glauben sollte, daß Fußball jetzt das ganze Interesse der betreffenden Kreise monopolisire, der würde sich denn doch eines schnöden Irrthums schuldig machen! Es sind immerhin auch noch geistige Interessen daneben vertreten.

Nicht von den eigentlichen Studiums-Gegenständen der betreffenden Anstalten soll hier die Rede sein; wieweit diese sich derzeit der Beachtung der stolzen Söhne und Töchter der Alma Mater erfreuen, mag dahingestellt bleiben. Aber konstatirt kann werden, daß das Interesse dieser Kreise an gemeinschaftlichen Debatten über alle möglichen Fragen, an preiskampfmäßig geleiteten Rede-Turnieren, ein großes ist und noch beständig zunimmt. Das gilt sowohl von östlichen, wie von westlichen Universitäten und „Colleges". Hinsichtlich der lebhaften Antheilnahme — aber auch nur hinsichtlich dieser — erinnert diese Erscheinung einigermaßen an das Interesse, welches in studentischen Kreisen der alten Welt in früheren Zeiten an Einzel-Disputationen über religiöse, philosophische oder fachwissenschaftliche Fragen herrschte, die aber meist in engem Zusammenhang mit den zu betreibenden Studien standen und niemals vollständig über den Kreis oder wenigstens das „Weichbild" dieser Studien hinaussprangen. In unserer modernen amerikanischen Studentenwelt ist das etwas ganz Anderes, und mit Vorliebe werden öffentliche Tagesfragen debattirt oder durchturnirt.

Mehr und mehr bilden sich auch ständige Verbindungen für diesen Zweck, und die örtlichen Verbände vereinigen sich wiederum zu allgemeineren, ganz nach der Art der verschiedenen Sport-Vereinigungen. So ist im heurigen Jahr die „Central Debating League" in's Leben getreten, welche die Universität von Michigan, die Universität von Minnesota, die Nordwestliche Universität von Evanston und die Universität von Chicago umfaßt und den ausgesprochenen Zweck verfolgt, „das Interesse am Debattiren zu hegen und zu pflegen durch Veranstaltung jährlicher Rede-Turniere." Man erwartet, daß gerade durch diese Vereinigung von vier großen Universitäten des Westens die geistigen Preisklopfereien einen noch nie dagewesenen Anstoß erhalten werden.

Der Verband wird sein erstes Rede-Turnier am 13. Januar nächsten Jahres in der Gartenstadt veranstalten, zwischen Vertretern von zwei der erwähnten Universitäten, und es wird dabei die viel durchgeklopfte, aber freilich nicht veraltete Frage zur Debatte stehen: Ob die Bundesverfassung dahin amendirt werden sollte, daß Bundessenatoren fürderhin durch direktes Volksvotum gewählt werden? Wem der Sieg bei diesem Turnier zugesprochen wird, der muß später noch mit dem Sieger eines anderen, im April abzuhaltenden Turnieres disputiren. Letzterer Disput wird der „endgiltige" werden, und es kommt zwar keine Siegespalme, oder ein Kranz u. dergl. zur Austheilung, wohl aber ein Geldgeschenk von $150 für die gewinnende, sowie von $50 für die verlierende Partie. Auch das erinnert an die körperlichen Preisklopfereien. Die Debattanten für die beiden Seiten werden sorgsam ausgewählt, und es finden zu diesem Behuf vorherige Prüfungen, resp. Probedebatten, statt.

Das ist nur Ein Beispiel von vielen; ganz ähnliche Bestimmungen bestehend auch in anderen derartigen Verbänden. Unter diesen mag noch die „Northern Oratorical League" erwähnt sein, welche ein Halbdutzend Universitäten und „Colleges" des zentralen Westens umfaßt und im Mai nächsten Jahres ein großes Mund-Turnier veranstalten will. Ferdinand W. Peck, der jetzt als amerikanischer Kommissär für die Pariser Weltausstellung häufig genannt wird, hat zwei Preise für dasselbe gestiftet. Nicht blos allgemeine Debattir-Gesellschaften, sondern auch speziell literarische Studenten-Vereinigungen fordern einander öfter heraus, und die Turniere Dieser drehen sich natürlich immer um schöngeistige Fragen.

Auch im Osten des Landes ist, wie gesagt, der studentische Enthusiasmus für den Zungendresch-Sport in stetigem Zunehmen. Besonders gilt dies von der altehrwürdigen Harvard, von der Yale und von der Princeton Universität. An der erstgenannten gibt es bekanntlich schon seit vielen Jahren eine Anzahl Debattir-Klubs, und gar manche berühmte Namen waren in denselben vertreten. Ein großes Rede-Turnier zwischen der Yale- und der Princeton-Universität wird noch vor Jahresschluß vor sich gehen, und es wird schwunghaft für dasselbe „trainirt" und geprobt.

Es ließe sich vielerlei über diese akademische Gepflogenheit und die Art ihrer Kultivirung sagen. Aber selbst ungünstigstenfalls können diese Rede-Turniere doch noch den tröstlichen Gedanken erwecken, daß sie nothwendigerweise eine gewisse Beschränkung des rohen Muskel-Kultus bedeuten! Mögen sie darum wachsen und blühen.

Allzu mißtrauisch.

Wie viele andere seiner ehrenwerthen Berufsgenossen, so hielt auch Mr. Cash, der Buchmacher, einige Rennpferde. Natürlich liefen dieselben nicht unter seinem Namen, sondern unter demjenigen seines Trainers, Mr. Loobs. Eines Tages erhielt Mr. Cash von seinem Trainer die erfreuliche Nachricht, daß unter seinen drei Zweijährigen sich ein Hengst befinde, der gut genug sei, jedes Verkaufsrennen zu gewinnen, sobald Mr. Cash dies wünschte. Natürlich wünschte Mr. Cash, daß dies gute Ding möglichst bald vor sich ginge, und so erhielt Mr. Lobbs den Auftrag, den Zweijährigen zu nennen. Der Tag des Rennens kam, und Mr. Lobbs versicherte seinem Patron noch kurz vor dem Rennen, daß der Hengst allright sei und barring accident nicht verlieren könne. Als sodann die Nummern aufgezogen wurden, stellte es sich heraus, daß anstatt der nur erwarteten sechs Pferde deren neun ausgewogen waren. Mr. Cash lächelte wohlgefällig, denn bei neun Pferden konnte er natürlich auf längere Odds rechnen. Er verließ deshalb den Ring, winkte mit den Augen einem seiner Vertrauten zu, beauftragte diesen, 1000 Lstr. zum besten Preise anzulegen und begab sich auf einen Platz in der Nähe des Ziels, in der Absicht, für dieses Rennen nur Wetter und nicht Leger zu sein. Kaum hatte er es sich auf seinem Stuhle bequem gemacht, so erschien sein Vertrauter mit allen Zeichen des Schreckens.

„Mr. Cash, Ihr Trainer wettet den Hengst nicht; ich weiß es bestimmt; der Mann, der seine Wetten macht, ist mein Freund!"

Mr. Cash war wie versteinert.

„Haben Sie das Geld schon angelegt?" stammelte er.

„Nein, nicht einen Schilling", antwortete das Faktotum.

„Gut, sprechen Sie zu Niemand eine Silbe; es ist klar, daß Lobbs und der Jockey mich betrügen wollen; der Hengst soll heute, wo ich ihn wette, nicht gewinnen, und das nächste Mal wollen die Beiden ihn wetten; ich aber werde beide Male gewinnen, denn — ich werde gegen den Hengst legen."

Gesagt, gethan! Denn Mr. Cash ist der Mann des raschen Entschlusses. Er geht zurück in den Ring, nimmt seinen alten Platz ein und nun legt er stets 1 bis 2 längere Odds gegen seinen eigenen Hengst als alle anderen Buchmacher. Da kein Mensch eine Ahnung hat, daß es Mr. Cash's Hengst ist, so füllt sich sein Buch bald, und beim Fall der Flagge hat Mr. Cash rund 4000:1000 gegen sein Pferd gelegt, d. h. nach seiner Ansicht 1000 Lstr. gefahrlos verdient, denn daran, daß der Hengst gepullt werden soll, zweifelt er keinen Augenblick. Im Vollgefühl seiner ganzen Schlauheit erklettert er seinen Stuhl und richtet sein Glas auf das Feld, das etwa 300 Meter zurückgelegt hat, und an dessen Spitze die blaue und gelbe Jacke Mr. Cash's mit einer klaren Führung voranleuchtet. „Der Schuft kann ihn kaum halten," schmunzelt Mr. Cash, „der Hengst scheint wirklich gut zu sein, „das nächste Mal werde ich ihn wetten!"

Näher und näher kommt das Feld, in welchem einige Thiere schon Zeichen von Ermüdung kund geben; immer noch ist die blau-gelbe Jacke klar in Front. Da taucht der Favorit, eine Fuchsstute, deren Reiter weiß mit grünen Tupfen trägt, neben dem Hengste auf.

„Aha," murmelte Mr. Cash, „jetzt wird er im Haufen verschwinden."

Aber nichts Derartiges geschieht. Der Siegespfosten ist nur noch 100 Meter entfernt. Mr. Cash hat ein Gefühl, als träte ihm kalter Schweiß auf die Stirn. Der Jockey auf der Favoritin hebt die Peitsche! Umsonst! Einer leichten Aufforderung seines Reiters gehorchend, fliegt Mr. Cash's Hengst von ihr hinweg und landet einen unbestrittenen Sieg mit drei Längen; weit auseinandergerissen folgt das Feld. Aechzend steigt Mr. Cash von seinem Stuhle herunter; da taucht das strahlende Gesicht seines Trainers vor ihm auf.

„Na, Sir, war es ein gutes Ding? Wieviel haben Sie gewonnen?? Der Hengst wird theuer werden; Sie müssen ihn zurückkaufen lassen; wie hoch kann ich für Sie mitbieten?"

Mr. Cash steht sprachlos da.

„Ich bitte um Antwort", drängt Lobbs ihn, der den Zustand seines Patrons auf die Aufregung des hohen Gewinnes schiebt, „kann ich bis zu 800 Pfd. Sterling bieten? Dafür werden wir ihn zurückbekommen."

Endlich ringt es sich von Cash's Lippen:

„Lobbs, haben Sie den Hengst gewettet?"

„Nein, Sir, ich nicht, ich dachte, Sie hätten mir und dem Jockey ein paar Hundert angelegt, und ich wollte den Ring nicht aufmerksam machen; also, Sir, bis 800 biete ich für Sie mit." Spricht's und verschwindet.

Mr. Cash zahlt 4000 Pfd. Sterl. aus, kauft seinen Hengst für 750 Pfd. Sterling zurück und macht für 4750 Pfd. Sterl. die Erfahrung, daß sein Trainer ein ehrlicher Mann ist."

Reinlichkeit in Buchform.

Einer der neuesten Triumphe, welche unsere, überhaupt höchst unternehmende und erfindungsreiche Seifen-Industrie zu verzeichnen hat, besteht in einem Büchlein, das mit vollem Vertrauen jedem Schulkind in die Hände gegeben werden kann, aber auch sonst vielfach großen Anklang finden dürfte, namentlich bei allen Personen, die sich auf kleinen oder großen Reisen befinden.

Von außen nimmt sich dasselbe ungefähr wie ein Notizbuch aus; aber seine Blätter bestehen nicht aus irgend einer Art Papier, sondern lediglich aus feiner Seife; ein einziges Blatt genügt zu einer guten Handwaschung, denn es gibt einen Rasirtopf voll Seifenschaum. Nutzlose Verschwendung kann hier nicht vorkommen, und vor Allem bleibt kein Schmutz zurück (wie an einem gewöhnlichen Stück selbst der elegantesten Seife) den man das nächste Mal erst abreiben müßte. Infolge dessen kann auch keine Ansteckung vorkommen, wenn man ein oder mehrere Blätter dieses schönen Büchleins irgend sonst Jemandem reicht. Die übrig gebliebenen Seifenblätter sind nicht klebrig, sondern sehen gerade so gut aus, als ob das Büchlein noch gar nicht benutzt worden wäre. Das Alles sind gewiß sehr schätzenswerthe Vortheile.

Die gebundene Reinlichkeit läßt sich bequem überall mitnehmen, im Toilettenschächtelchen jedes Reisenden, im Werkzeuge-Täschlein jedes Zweirades u. s. w., und dürfte als eine höchst geschmackvolle Bereicherung der Toilette-Ausstattung von Vielen gewürdigt werden.

—Ein moderner Knabe. — Lehrer: Bis zu welchem Zeitpunkt reicht das Alterthum?" — Hänschen (eifrig): „Bis zur Erfindung des Bicycles!"

— Ein bescheidener Vorschlag. — „Meine Gnädige, darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?" — „Ich bin mit weniger zufrieden! Bieten Sie mir Ihre Hand an!"

Lokalbericht.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

J. S. Cochran, 2st. Brick-Residenz, 2436 und 2438 Magnolia Ave., $6000.
J. S. Cochran, 4st. Brick-Residenz, 2545 und 2547 Lakewood Ave., $12,000.
D. K. Ketelsen, 3st. Brick-Apartment-Gebäude, 1143 und 1145 N. California Ave., $12,000.
Charles Peterson, 1st. Brick-Ladengebäude, 764 West Division Str., $1800.

Marktbericht.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)
Chicago, 22. November 1898.

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 11—14c; Dairy 12½—19c; Creamery 14—22c; beste Kunstbutter 15—16c. — Käse: Frischer Rahmkäse 8—9½c das Pfund; besondere Sorten 7½—10½c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner, 8½—9½c das Pfd.; Hühner 5—6½c; Enten 6—6½c; Gänse $3.00—$5.50 das Dutzend; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 11—11½c das Pfd.; Hühner 5½—7c das Pfd.; Enten 6½—7c das Pfund, Tauben, zahme, 50c—$1.50 das Dutzend. — Eier 20c—21c d. Dutzend. — Kalbfleisch 5½—8½c das Pfund, je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.75—$3.25 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch 11—11½c; Hechte 6—6½c; Karpfen und Büffelfisch 1—2c; Grashechte 5—5½c das Pfund. — Froschschenkel 10—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel $2.00—$3.25 p. Faß; Duchesse u.s.w. $2.50—$3.75. — Cal. Früchte: Bartlett-Birnen $2.50—$3.00 das Faß; Malaga-Trauben $1.25—$1.75; Zitronen $3.00—$5.00 per Kiste; Bananen 60c—$1.15 per Gehänge; Trauben 18—24c per 8-Pfd. Korb; Apfelsinen, $3.00—$5.25 per Kiste.

Kartoffeln. — Illinois, 28—32c per Bushel; Minnesota u. s. w. 30—36c.

Gemüse. — Kohl, hiesiger, 50—60c per Faß; Gurken 50—75c per Bushel; Zwiebeln, hiesige 35—45c per 1½ Bushel; Bohnen 50—75c per Bushel; Tomaten 15—35c per Bushel; Blumenkohl 50—60c per Gestell; Sellerie 10—15c per Dutzend.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 67—69c; Nr. 3, rother, 66—68½c; Nr. 2, harter, 65—68c; Nr. 3, harter, 64—64½c. — Sommerweizen: Nr. 2, 66—66½c; Nr. 2, harter, 64—65c; Nr. 3 63—65½c; Nr. 4, 58—64c. — Mais, Nr. 2, 33½—34c. — Hafer, Nr. 2, 26½—26¾c. — Roggen, Nr. 2, 51—52c. — Gerste, 38—50c. — Heu, $3.50—$9.00 per Tonne. — Roggenstroh $5.00—$6.00.

Schlachtvieh. — Beste Stiere, $5.45—$5.70 per 100 Pfund; beste Kühe, $3.70—$4.60. — Mastschweine, $3.35—$3.57½. — Schafe $3.20—$4.30.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Erie Str., 200 F. östl. von Wood Str., 25×124, Ed. O. Brown und Frau an Alice F. Chambers, $7000.
Oak Str., 204 F. östl. von N. 43. Ave., 25×123½, Carrie B. Brackett an Charles Hannenberg, $1500.
Elston Ave., 61.7 F. nördl. von Redfield Ave., 25×110, John F. Powell an Ella M. Sorenson, $2500.
Lyndale Ave., Nordostecke Central Park Ave., 49×125.8, Mary A. King an Charles W. King, $2000.
Wilton Ave., Nordostecke Waveland Ave., 79⅓×120, Clarence Buckingham an Fanny H. Blodget, $5177.
Claremont Ave., 328 F. nördl. von Sunnyside Ave., 37½×124, Charles E. Hoyer und Frau an Rebecca J. Lill, $3000.
Winthrop Ave., Südostecke Hollywood Ave., 149×150, Brinkerhoff & Oliver, durch den Massenverwalter an John Hewitt, $6100.
Dasselbe Grundstück, Clinton L. Cooking und Frau an John Hewitt, $6100.
Wabash Ave., zwischen 105. und 106. Str., 37½×121, Gustaf Hultman und Frau an John Bergren, $1000.
W. 20. Str., 168 F. östl. von Rockwell Str., 24×123½, und anderes Grundeigenthum, Lee H. Wilson u. A. durch M. in C. an Louis Jackson, $2423.
Ohio Str., Nordostecke Paulina Str., 24×70, Golden Rule Bau- und Leihverein an John Harper, $1000.
Ellis Ave., 147 F. südl. von 61. Str., 50×173, Wm. S. Smith und Frau an John W. Paerner, $20,000.
Sedgwick Str., 100 F. südl. von North Ave., 25×102, Julia Umbenstock an Wilhelm Henning, $5000.
Ward Str., 71 F. südl. von Belden Ave., 48×121, Michael Bruchmann und Frau an John Rumps, $1900.
Dasselbe Grundstück, John Rumps und Frau an Michael Bruchmann und Frau, $4000.
Noble Ave., 400 F. östl. von Sheffield Ave., 25×120, William E. Haase an Charles L. W. Thiel, $3000.
Lincoln Ave., 341 F. nordwestl. von Berry Str., 24×125, Stephen A. Dale an Amelia M. M. Hardinger, $2500.
Noble Str., 141 F. östl. von Western Ave., 50 F. bis zur Alley, Reinhard Krause und Frau an Hermann ...

Heiraths-Lizensen.

...
Daniel Wunderlich, Rose S. Kaup, 37, 24.
Fred. Straßner, Hattie Krang, 41, 30.
John Kain, Emma Koepke, 41, 30.
Lafayette Nelson, Louise Kincade, 33, 32.
Paul Mensch, Martha Giskowski, 27, 22.
Elmer Moß, Mary Wetsch, 34, 30.
Frank Farnsworth, Marion B. Wiggin, 35, 28.
William Holland, Mary Tansey, 37, 28.
John P. O'Donnell, Maggie Mooney, 35, 25.
Albert M. Hodek, Emma Libal, 26, 24.
Stanislaw Wronski, Annie Kalbuß, 28, 24.
Thomas Murray, Mary F. Loftus, 32, 27.
George Schwamb, jr., Kittie White, 23, 21.
Karl Foerstner, Mary Hingeß, 34, 24.
Frank J. Nilles, Clara Hammerschmitt, 26, 22.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Alice gegen Jos. Reno, wegen Verlassung; Abraham A. gegen Hannah Altkrug, wegen Verlassung; Mary gegen Theodore Zoetl, wegen grausamer Behandlung; Annie gegen John Klirna, wegen Trunksucht; Neva S. gegen Harry L. Burgeß, wegen Verlassung; Lillian gegen John Topp, wegen Trunksucht.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Richter, Salomon, 57 J., 797 Milwaukee Ave.
Klasen, Emma, 54 J., 1029 S. Leavitt Str.
Rasmussen, Peter, 13 J., Milwaukee & Elston Ave.
Sim, Mathias, 81 J., 3245 N. Clark Str.
Fosler, Bertha, 58 J., 46 W. Madison Str.
Goldenstein, Marie, 19 J., 25 Grove Place.
Krüger, Charles, 55 J., 428 Sedgwick Str.
Kuhnen, George S., 37 J., 379 Chestnut Str.
Spalles, Peter A., 68 J., 88 W. Erie Str.
Seiffert, Charles A., 75 J., S. Western Ave.
Gunther, Max W. F. J., 70 J., 10 Cypreß Str.
Lenthal, Amy, 79 J., 95 Walton Place.
Holland, Carl F., 27 J., Passavant-Hospital.

Der Väter zweie.

Eine Geschichte aus dem modernen Berlin von **Hans Hopfen.**

(Fortsetzung.)

Mathilde wollte mit offenen Armen auf ihn zufliegen, sie wollte etwas sagen . . . aber sie hielt sich zurück und biß die Zähne auf ihr Taschentuch, den Kopf hastig verneinend dazu schüttelnd.

„Das heißt: Nein?" sagte Wildheim. „Das heißt: ich war im Irrthum? ... Schade! Und ich habe alles Ernstes auf diesen falschen Glauben hin gesündigt."

„Was wollen Sie damit sagen?" rief Mathilde verblüfft vor Schrecken.

„Das will sagen," sprach Wildheim, und alle seine Gesichtszüge lachten, während seine Stimme sehr trüb klang, „ich habe soeben bei Ihrem Herrn Vater um Ihre Hand angehalten, und er hat sie mir in gleicher Verblendung zugesagt. Nun heißt es also: zurückgehen und sagen: pater, peccavi, Deine Tochter mag mich nicht, wir sind geschiedene Leute."

Das war denn doch zu viel für ihren Widerstand. Nun flog sie doch auf ihn zu und fiel mit den Händen auf seine Brust und mit dem Gesicht auf die Hände und schluchzte: „Fritz, Fritz, Du Böser, Guter, Du verschmitzter Liebling Du, Du geliebter Bösewicht, so machst Du mit mir, was Du willst."

„Ich darf also Deiner alten Flamme das Licht ausblasen?"

„Pfui, frevle nicht. Sonst mein' ich, ich höre den Andern reden."

„Ja, Schatz, ich muß die Sprache reden, die er versteht."

„Erinnere mich nicht daran, sonst spring' ich noch heute Nacht vom Dachgiebel auf die Straße. Fritz, muß es denn sein?"

„Ich weiß noch nicht."

„Jetzt lügst Du. Aber versprich mir, Du wirst mir's vorher sagen. Du wirst nichts thun ohne mein Wissen. Du hast nicht nöthig, auch jetzt nicht nöthig, Dich mit dem Buben einzulassen."

„Zugegeben. Wir haben aber Beide dringend nöthig, zu Deinem Vater zu gehen. Vater Behring sitzt nun schon bald ein Stündchen auf dem Komtor und dreht die Daumen im Schoß und weiß nicht, wo die Racker von Kindern bleiben, und sein schönster Segen wird kalt und verliert alle Kraft, wenn wir nicht sofort, aber auch sofort zu ihm kommen."

Mathilde schlug die Augen hoch auf. Wie verklärt von Schmerz und von Wonne sprach sie: „Nein, wir wollen ihn nicht länger warten lassen. An Vaters Segen ist mir viel gelegen. Er allein entsühnt. Komm!"

Mit einem mächtigen Seufzer suchte sie von der Brust zu schütteln, was Alles in Aengsten sie bedrückte. So gingen sie Hand in Hand in Kümmerniß und doch bräutlich beseelt hinüber, wo der Alte sie mit ausgebreiteten Armen empfing und sie an's Bett der kranken glücklich lächelnden Mutter führte.

Die Morgenblätter des nächsten Tages brachten bereits die Verlobungsanzeige von Mathilde Behring und Fritz Wildheim.

Kolmar von Reußthal erfuhr also schon beim ersten Frühstück, daß der Ingenieur vollkommen berechtigt war, dem Beleidiger seiner Schwägerin die Stirn zu bieten.

* * *

Als Wildheim am andern Tage vernahm, daß sein Feind aus der Armee verabschiedet worden war, ließ er sich alsbald den jungen Behring kommen, um ihm begreiflich zu machen, daß ein Zweikampf mit jenem genügend gezeichneten Herrn für ihn keine Nothwendigkeit mehr wäre.

Bernhard, der in Reußthal den Zerstörer seines Glücks und seiner Zukunft sah, wollte den guten Rath aber durchaus nicht begreifen, und um so weniger, als, wie er bereits erfahren hatte, ja Wildheim selbst diesem Rathe zuwider zu handeln fest entschlossen war.

Dieser meinte nun, das wäre eine Sache, die sich ganz anders verhielte. Wäre er der Beleidigte, so würde er dem nichtswürdigen Menschen nichts weiter nachfragen. Da jedoch er den Andern absichtlich und vor Zeugen schwer beleidigt hatte, so verstände es sich von selbst, daß er vor Jenem nicht klein beigeben und ihn nicht zu Vorwürfen berechtigen dürfte, so verächtlich und zuwider er ihm wäre.

So gingen die beiden zukünftigen Schwäger auseinander, ohne sich zu verständigen.

Und so einigten sich die Zeugen des Rittmeisters der Reserve und des gewesenen Premierlieutenants am nämlichen Tag über die Bedingungen des Duells.

Eine kleine Verzögerung kam in den Austrag des Handels durch die Untersuchung des Ehrenraths, dem die Sache nicht entzogen werden konnte.

Reußthal empfing die Nachricht, daß die schwere Forderung genehmigt worden sei, wie eine Art Rehabilitation.

In seinem sündhaften Größenwahn hatte er einen solchen Ausgang seiner Carriere niemals für möglich gehalten. Seine Verabschiedung schien ihm im ersten Augenblicke gar nicht wirklich, nur eine Täuschung seines Gesichts und Gehörs. Wie sollte sich die Armee behelfen, wenn er ihr nicht mehr angehörte, der sich nach wie vor für eine ihrer schönsten Zierden hielt und für das Muster eines Herrenmenschen!

Leider machte sich die Wirklichkeit nur allzu rasch fühlbar, und er fand sich, nur allzu klar über sein Schicksal, am Fuße der Mauer sitzen, hinter der Glück und Glanz seines bisherigen Daseins unerreichbar abgeschlossen lagen.

Da sprang er auf und ballte die Fäuste gen Himmel.

War er vorher schon vor Rachsucht keiner ruhigen Erwägung mehr zugänglich gewesen, so verlor er nunmehr jede Beherrschung seiner Leidenschaften. Daß Niemand anders als er selbst seine schlimme Lage verschuldet hatte, begriff er durchaus nicht; sein Unheil hatten nach seiner Ueberzeugung nur die Behring und Harburton und Wildheim herbeigeführt. An ihnen Rache zu nehmen, sie für das, was sie ihm zugefügt haben sollten, zu züchtigen, sie um Ehre, Glück und Leben zu bringen, das war der Gedanke, der ihn nun allein beschäftigte, allein sein Thun leitete, von dem er ausschließlich besessen war.

Selbst die paar Freunde, die ihm in seinem jetzigen Zustande noch geblieben waren, gaben es auf, ihm Vernunft und Ruhe zu predigen. Er war, so sagen sie, wie ein toller Hund, der ohne rechts, ohne links zu schauen, zähnefletschend gradaus stürmt. Wehe dem, der ihm in den Weg läuft!

In seiner Wuth ließ er an Bernhard die Nachricht gelangen, daß er selbst dem Heere nicht mehr angehörte, daß also ein Verschieben des zwischen ihnen abgemachten Zweikampfes keinen Sinn mehr hätte. Er wüßte nicht einmal, wo er im kommenden Monat sich aufhalten werde. Wenn also dem jungen Herrn so gar viel daran gelegen wäre, sich ihm gegenüber als Rächer seines amerikanischen Väterchens aufzuspielen, so wäre er je eher desto lieber bereit, sich ihm zu stellen und die Sache abzumachen.

Der gute Bernhard war ja wohl auf solche Botschaft gefaßt.

Daß der verhaßte Mann, der seine allzu hastige Bewunderung so widerlich enttäuscht, der seinen harmlosen Vater und ihn schwer beschimpft hatte, den Rock des Königs ausziehen mußte, mißfiel ihm durchaus nicht. Aber so tapfer er sich fühlte, die Kunde, daß er diesem wüsten Gesellen unvorbereitet sofort gegenüberzutreten hätte, fröstelte seine Jugend doch unwillkürlich an.

Jung, gesund und mannhaft, wie er war, überwand er freilich den Schauder alsbald. Nur, daß er der Beihilfe seines trefflichen Schwagers dabei entbehren sollte, blieb ihm verdrießlich. Wildheim hatte ihm rundheraus erklärt, daß er den Ehrenhandel mit dem abgehausten Menschen nicht mehr billige, also auch nicht vor seiner Familie vertreten könne. Und Bernhard wußte ja, daß unter den gegebenen Umständen sein Schwager schon aus dem Grunde eigenen Vorhabens sich für ihn nicht weiter als Zeuge bethätigen durfte. So wollte er auch kein unnützes Wort mehr über die Sache verlieren. Darum setzte er auch Wildheim nicht von den letzten Bestimmungen in Kenntniß, und so ahnte Keiner von ihnen, daß ihre Vertreter, ohne voneinander zu wissen, das Austragen der beiden Zweikämpfe auf den nämlichen Morgen im Zwischenraum einer Stunde anberaumt hatten. Reußthal war's recht. Er sagte, seine Nerven wären stark genug, um sich wegen des öfteren Feuerns an einem Vormittage nicht über Gebühr aufzuregen, und da keiner der beiden Zweikämpfe nach den getroffenen Bestimmungen unblutig ablaufen, jeder Ausgang aber Aufsehen und die übliche spießbürgerliche Entrüstung hervorrufen dürfte, so könnte, wenn auch nur ein Tag dazwischen läge, leicht der erste den zweiten durch Mithilfe der Polizei verhindern, und da er das um keinen Preis zu erleben, sondern die beiden Verhaßten, einen nach dem andern, zu strafen wünschte, so wäre nichts rathsamer, als an einem und demselben Morgen den einen um fünf, den andern um sechs Uhr früh im Grunewald oder wohin es seinen Sekundanten genehm wäre, zu bedienen.

(Fortsetzung folgt.)

Urnenhaine.

(„Die Flamme", Berlin, 1. Nov.)

Um ein neues Wort ist unsere Sprache bereichert worden. Vor wenigen Monaten hat noch Niemand es gekannt, jetzt ist das Wort „Urnenhain" im Munde vieler Tausender und bald wird es Gemeingut unseres Volkes sein.

Wer immer es zuerst gebraucht — die Erfindung verdient eine äußerst glückliche genannt zu werden; nicht nur deckt der Name die Sache vollständig, die er bezeichnet, sondern auch der Klang, der Wohllaut des Wortes ist anheimelnd und seines Gegenstandes würdig.

Urnenhain! Ein Hain, in welchem Urnen Aufstellung finden. Schon dem Worte Hain haftet etwas Geheimnißvolles, Stimmungerweckendes an. Man wird an die Urzeiten unseres Volkes erinnert; in den „Wäldern" wohnten unsere Vorfahren, die „Haine" waren die geheiligten Plätze inmitten der Wälder, in ihnen fanden die Uebungen der naiven und doch so gemüthstiefen Religion statt; ihr geheimnißvolles Innere durfte nur von den Auserwählten, den Priestern, betreten werden, die in unmittelbarem Verkehr mit der Gottheit standen. Wer möchte von einem Druidenwald sprechen? Der ganze Zauber der Weihevoll-Mysteriösen liegt allein in dem Worte Hain.

Ein geweihter, ein weihevoller Ort soll auch der Urnenhain sein, wenn auch das Mysterium in unserer Zeit keinen Boden mehr findet.

So gering der Zeitraum ist, der seit Wiedererweckung der Feuerbestattung verstrichen ist, so hat er doch hingereicht, den Unterschied zwischen Nord und Süd im Charakter der Bevölkerung nachzuweisen. In Italien ist von vornherein für den Aufbewahrungsort der Asche nicht nur der Name aus der klassischen Vorzeit entnommen, sondern auch die Form. In Mailand, Florenz, Padua u. s. w. sind wahre „Columbarien" entstanden, Hallen, deren Wände ganz nach antikem Muster in regelmäßigen Reihen gleichartige Fächer oder Nischen enthalten, welche, nachdem die Aschenreste in ihnen beigesetzt worden sind, durch eine Stein- oder Metallplatte geschlossen werden. Mag der Behälter, der die Asche umschließt, kostbaren oder bescheidenen Materials, künstlerischer oder einfacher Arbeit sein, das Auge der Hinterbliebenen sieht ihn nicht wieder, und kaum ist es später möglich, an der verschließenden Platte einmal ein blühendes Zweiglein zu befestigen.

Das entspricht deutschem Wesen nicht. Unabweisbar ist das Bedürfniß, die Hülle, welche die Asche deckt, nicht nur einmal mehr oder minder kostbar zu gestalten, sondern sie immer und immer wieder mit äußeren Zeichen der unveränderten Liebe, des treuen Gedenkens zu schmücken. So ist in Deutschland statt der im Süden gebräuchlichen, für die Beisetzung in viereckigen Nischen geeigneteren Sarkophag-Form fast ausschließlich die Urne als äußerer Aschenbehälter in Aufnahme gekommen und das für den Aufbewahrungsort gewählte Wort „Urnenhalle" ist nicht sowohl eine Verdeutschung des Wortes Columbarium als die richtige Bezeichnung für den Zweck des Gebäudes.

Aber mit der stetig steigenden Anzahl der Einäscherungen wird nicht nur der Raum der Urnenhallen früher oder später unzulänglich, sondern auch die Ansprüche mehren sich, das, was in Wirklichkeit die Poesie des Friedhofs genannt zu werden verdient, der Asche nicht vorzuenthalten. Man will nicht nur an den Erinnerungstagen die Urne mit Blumen schmücken, die nur zu leicht vergehen und dann einen unschönen Anblick gewähren, sondern man hat das Verlangen, durch lebende Pflanzen und Blumen, die steter Pflege bedürfen, in dauerndem Verkehr mit dem theuren Dahingeschiedenen zu verbleiben.

Diesem Verlangen, dem in dem geschlossenen Raume der Urnenhalle nicht Genüge geschehen kann, ist der Gedanke, Urnenhaine anzulegen, entsprungen. Wohl findet man schon jetzt auf den Friedhöfen Gräber, in welchen, oder auf denen die Asche ruht, aber sie sind vereinzelt, und da die Urne und die Inschrift „Hier ruhet die Asche" in nur symbolischer Bedeutung unendlich oft auch bei Leichen, welche der Verwesung überlassen sind, angetroffen werden, so sind sie als Ruheplätze wirklicher Asche kaum zu erkennen. Der Urnenhain aber soll nur zur Aufnahme wirklicher Asche dienen, sei es, daß dieselbe begraben wird oder in der Urne oberirdisch zur Aufstellung gelangt. Nicht schwer kann es der Gartenkunst werden, diesem Theil des Friedhofs den Charakter eines „Hains" zu verleihen, und wenn für Bepflanzung der einzelnen Stellen, für die Formen der Urnen oder sonstigen Grabdenkmäler Bestimmungen in Kraft treten, wie sie auch für die übrigen Theile des Friedhofs erlassen zu werden pflegen, so wird das ästhetische Empfinden nach jeder Richtung volle Befriedigung finden.

Befreiungspläne.

Der Pariser „Matin" vom 2. Nov.

Der „Matin" vom 2. November bringt die letzten Mittheilungen von Jean Heß über Dreyfus. Der Bankier der Sträflinge setzte ihm auseinader, daß die „zufälligen" Flecken, Verletzungen und Nadelstiche in der Umhüllung der Einmachbüchsen, des Tabaks und der übrigen Dreyfus gesandten Gegenstände für diesen Andeutungen, Nachrichten enthalten können, von denen die Beamten nichts merken; der Bewachte sieht immer schärfer als der Wächter. Wenn man nur gewollt hätte, wäre Dreyfus schon lange frei. Mit wahrer Leidenschaft wurde in Cayenne der Plan einer Entweichung erörtert. Es ist eine besondere Liebhaberei, der mißliebigen Strafanstaltsverwaltung ein Schnippchen zu schlagen. Im Cercle und sonstwo wurde nur davon gesprochen. Eine Million, und er ist frei, war die allgemeine Redensart. Unter den Kreolen der Antillen gibt es außerordentlich geriebene, waghalsige Burschen. Einer von ihnen reiste nach Paris, um die Befreiung vorzuschlagen, aber Frau Dreyfus wollte nichts davon wissen. Dieser Befreier hatte bei der Ebbe mit Dreyfus von der Königsinsel aus gesprochen, aber auch eine Ablehnung erfahren. Er wollte Dreyfus selbst gegen dessen Willen befreien. Die Familie hatte dagegen von Anbeginn den Farbigen Dufourg, Bäcker, Ziegelfabrikanten und Geschäftsmann, als ihren Beauftragten bestellt, um Dreyfus alle erreichbaren Milderungen zu erwirken. Der Strafanstaltsleiter Guezan erklärte vorerst, solange er keine Weisungen erhalten, werde Dreyfus wie jede andere „Nummer" behandelt und bei dem leisesten Fluchtversuch „wie ein Hund" erschossen werden. Aber Dreyfus wurde bei dieser Behandlung krank. Dufourg schrieb an die Familie, das Ministerium für das Leben des Verschickten verantwortlich zu machen. Er schickte auch ein ausführliches Gutachten des Arztes Dr. Susini (wofür er 1000 Fr. zahlte) über die Bedingungen, unter denen Dreyfus dem Klima und der Gefangenschaft widerstehen könne. Auf die bezüglichen Vorstellungen wurde die sehr harte Behandlung Dreyfus' beträchtlich gemildert. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen verlangte die Behörde, daß Dufourg sich als Vertreter der Familie ausweise. Hierauf erhielt Dufourg von Frau Dreyfus und Mathieu Dreyfus Briefe, worin sie ihn baten, alle Schritte zu thun, das Loos des Unglücklichen zu mildern. Da damals in Cayenne kein Mensch an der Schuld Dreyfus' zweifelte, wurde Dufourg ebenfalls als Verräther behandelt; er verlor seine Kunden, die Behörden saßen ihm auf dem Nacken und waren einmal im Begriff, ihn einzustecken. Er mußte seine Bäckerei aufgeben, seine Ziegelei geht nur noch halb. Wenn Dreyfus so schlimmen Haß und Verfolgung zu erdulden hatte, so flößte er andererseits auch viel Theilnahme ein. In Martinique schiffte sich eine schöne blonde Dame mit wundervollen Augen, etwa 40 Jahre alt, Frau eines reichen Kaufmanns, auf Sankt Thomas, nach Cayenne ein. Sie las abseits theosophische Schriften und dreyfusfreundliche Zeitschriften, weshalb Jean Heß mit ihr anknüpfte. Sie gestand, in Paris habe sie das Lehrerinnenseminar besucht und sei durch die Aufsätze Zolas für Dreyfus eingenommen worden. In einer schlaflosen Nacht habe ihr „Astral" ihr befohlen, nach Cayenne zu reisen. „Aber alles wird Ihnen nichts helfen, was Sie auch dem Gouverneur sagen werden." „Wenn ich auch nicht an das Gefängniß gelange, werde ich dennoch Trost bringen. Trotz Entfernung und Mauern werde ich dem Gefangenen mittheilen, was zu erfahren ihn glücklich macht. Sie kennen unsere Theosophie und die Macht des Willens des Eingeweihten, wenn er mit inbrünstigem Gebet auf ein Ziel gerichtet ist. Wenn das Schiff an der Insel vorbeifährt, werde ich mit solcher Inbrunst beten, meinen Willen mit solcher Kraft zusammennehmen, daß mein Geist denjenigen Dreyfus' berühren und dieser es erfahren wird." Und sie that, wie sie gesagt hatte. Im Cercle zu Cayenne wurde Jean Heß versichert: „Bei seiner Ankunft flößte uns Dreyfus als Verräther nur Abscheu ein. Wir glaubten ihn gerecht und gesetzlich verurtheilt. Seitdem wir aber erfuhren, daß die Rassenfrage im Spiele und Unregelmäßigkeiten bei der Verurtheilung vorgekommen waren, und seit sich die Stimmen seiner Freunde für ihn erhoben, wünschen wir die Wiederaufnahme. Wir erhoben Einspruch, als der Kolonialminister Lebon die unerhörten gesetzwidrigen Verschärfungen der Haft einführte. Heute sind wir alle von der Unschuld Dreyfus' überzeugt, und jeder ist bereit, ihm zu helfen." Das Blatt „Le Combat" in Cayenne tritt entschieden für die Unschuld Dreyfus ein.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3821 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.15 N
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	* 8.15 N
Fort Madison und Keokuk	*10.00 V	* 7.00 V
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.15 N
Galesburg und Quincy	*11.30 V	† 6.10 N
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	† 2.15 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.47 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Keokuk, Quincy	*10.30 N	* 7.00 V
Denver, Cripple Creek, Colo.	*10.30 N	* 8.47 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.47 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.47 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.50 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.30 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.20 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.45 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.50 V
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	* 3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	* 7.00 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	......
Dubuque & Freeport	......	‖ 1.30 N

a Samstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich ausgenommen Sonntags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION,

Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex. Sun. aTue. & Sat. bMon. & Fri.	Leave.	Arrive.
Pacific Coast Limited	a 2.00 PM	b 7.30 PM
Pacific Vestibuled Express	† 2.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California	* 6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	* 11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St. Louis Day Local	† 8.00 AM	9.10 PM
St. Louis Limited	† 11.08 AM	4.36 PM
St. Louis "Palace Express"	* 9.00 PM	7.30 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	* 11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited	[illegible]	[illegible]
Peoria Fast Mail	[illegible]	[illegible]
Peoria Night Express	[illegible]	[illegible]
Joliet & Dwight Accom.	[illegible]	[illegible]

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams Str.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis & St. Paul	[illegible]	[illegible]
Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	[illegible]	[illegible]
Sycamore und Byron Local	[illegible]	[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.



242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk & Dearborn.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Marion Lokal	[illegible]	[illegible]
Jamestown & Buffalo	[illegible]	[illegible]
Rochester, New York	[illegible]	[illegible]
New York & Boston	[illegible]	[illegible]
Columbus & Cincinnati	[illegible]	[illegible]

*Täglich. †Ausgenommen Sonntags.

MONON ROUTE—Dearborn Station.

Ticket Offices, 232 Clark Str. und Auditorium.

Züge	Abgang	Ankunft
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	[illegible]	[illegible]
Lafayette und Louisville	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]
Lafayette Accommodation	[illegible]	[illegible]
Lafayette und Louisville	[illegible]	[illegible]
Indianapolis u. Cincinnati	[illegible]	[illegible]

*Täglich. †Aus. Sonntag.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave. Alle Züge täglich.

Züge	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	[illegible]	[illegible]
New York & Boston Expreß	[illegible]	[illegible]
New York & Boston Expreß	[illegible]	[illegible]

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation sprecht vor oder adressirt: [illegible], 111 Adams Str., Chicago. Telephon Main 3389.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Central Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.

Züge	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Limited	[illegible]	[illegible]
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	[illegible]	[illegible]
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	[illegible]	[illegible]

(Original-Korrespondenz der „Abendpost".)

Frankfurter Brief.

Frankfurt, 10. Nov. '98.

Im Gedenken des Märtyrers.

Am 9. November 1848 wurde Robert Blum im Alter von 41 Jahren standrechtlich erschossen.

Den Todestag dieses Märtyrers für die deutsche Volksfreiheit, den vor fünfzig Jahren auf der Brigittenau bei Wien das standrechtliche Blei der Gewalthaber zwar tödtete, doch nicht im Geist zu überwinden vermochte, beging gestern der hiesige Demokratische Verein durch eine würdige Gedenkfeier.

Der Saal der „Alemannia" mitsammt dem angrenzenden Raume reichte bei weitem nicht aus, die Theilnehmer und Theilnehmerinnen zu fassen, die sich aus den Reihen der freiheitlichen Frankfurter Bevölkerung vereinigt hatten, um den Manen des Vorkämpfers von 1848 zu huldigen, der mit dem Feuer seiner Leidenschaft für des deutschen Volkes Freiheit und Größe, mit der Entschlossenheit und Starkherzigkeit, die ihm auch in der schwersten Stunde so rühmlich treublieben, für alle Zukunft in der Geschichte des demokratischen Gedankens „ein männlich Beispiel" gegeben hat.

Der Saal war schön geschmückt. Am Eingang empfing die Besucher ein Doppelposten von Bannern in den großdeutschen und den Frankfurter Farben, umgeben von Lorbeer und Palmen. Das mit schwarz-roth-goldenem Flaggentuch umrahmte und mit ernstem Tannengrün bekränzte lebensgroße Bildniß Robert Blums zierte die Hauptwand. Ein Spruchband über der Saalnische, von Bannerdraperien in Schwarzrothgold und Rothweiß umgeben, trug die Inschrift: „Freiheit, Wohlfahrt, Recht!" Fahnenbestecke bildeten den Rest der Dekoration, zu der, wenn man will, auch die Uniform der überwachenden Polizei gezählt werden kann, die nun einmal in unserem lieben Preußen-Deutschland nicht fehlen darf, nicht einmal bei Feierlichkeiten, die mehr historische als agitatorische Absichten haben.

Die Feier war eine schöne und würdige. Nachdem eine Streichmusik das Silcher'sche „Stumm schläft der Sänger" vorgetragen hatte, schilderte Redakteur Franz Schreiber den Lebenslauf und das Wirken des Verstorbenen in einer zweistündigen Rede, worauf die Versammlung zur Musikbegleitung das ergreifende Ludwig Pfau'sche „Lied vom Robert Blum" nach der Weise „Zu Mantua in Banden" sang.

Ein Musikvortrag, das Uhland-Kreutzer'sche „Dir möcht' ich diese Lieder weihen", bildete um viertel zwölf Uhr den offiziellen Schluß. Noch eine Zeitlang aber umdrängten die Theilnehmer die Tafel, auf der Blums letzter Scheidegruß, der erschütternde Abschiedsbrief an seine Frau, in den klaren, schönen, schwungvollen Zügen seiner Handschrift beredt davon zeugte, wie unbeirrt die Seelengröße dieses Mannes bis zum letzten Augenblick blieb, wie fest der Taktschlag dieses starken Herzens pulste, und wie Robert Blum, im Tode noch ein Sieger, zugleich ein Held war und ein edler Mensch, von hohem Sinne und voll treuer Liebe.

„Schon fängt es an zu Dämmern. . ."

Im Hessenlande (Hessen-Darmstadt) ist allenthalben der Entschluß, des Ministeriums Rothe, die Todteneinäscherung auf dem Wege der Landesgesetzgebung zu regeln, mit Genugthuung begrüßt worden, nur nicht im Lager der Orthodoxie. Das war vorauszusehen; auch die Minister werden dadurch kaum überrascht sein. Etwas unerwartet wird ihnen allerdings der versteckte Vorwurf eines ultramontanen Blattes kommen, daß sie durch ihr Vorgehen sich in Widerspruch gesetzt hätten zu Kaiser und Großherzog und zum „Glauben an die Gottheit des Erlösers". Dieser Kniff ist denn doch gar zu einfältig, als daß er den gewollten Eindruck machten könnte, und auch die erste Kammer wird voraussichtlich der Hoffnung der Dunkelmänner, „der Sache einen Riegel vorzuschieben", kaum entsprechen. Das sagen sich wohl die frommen Herren auch selbst. Sie haben sich deshalb mit der fürchterlichen Aussicht, daß „durch die Herabminderung der Kosten und der Verallgemeinerung der Krematorien nunmehr bei uns die Feuerbestattung popularisirt werden könnte", soweit abgefunden, um für diese Begünstigung der „Gottesleugner" eine katholische Gegenrechnung aufzumachen. Als kleine Abschlagszahlung fordert ein ultramontanes Blatt zunächst — die fünfte Religionsstunde, um welche die Pfarrer von Mainz vor einiger Zeit eingekommen sind! Zur Unterbreitung weiterer Wünsche sollen die Zentrumsabgeordneten „ihre Mappen aufthun." Das verspricht eine nette Winterkampagne. Uebrigens hat die ultramontane Landtagsfraktion ja seinerzeit selbst für die Gestattung der Feuerbestattung gestimmt.

Der Arbeitsmarkt.

Der Arbeitsmarkt im Oktober läßt alljährlich in Folge des Zurückströmens der in der Landwirthschaft überflüssig gewordenen Arbeitskräfte in die Städte ein starkes Ueberangebot von Arbeitern auf dem Arbeitsmarkte entstehen. Diese Zunahme der Arbeitsuchenden zeigt sich auch im Monat November, obwohl die geschäftliche Konjunktur noch recht günstig ist. In manchen Produktionszweigen, wie in Eisenindustrie und Kohlenbau besteht sogar, wie ich der neuesten Nummer der Berliner Monatsschrift „Der Arbeitsmarkt" entnehme, eine lebhafte Nachfrage nach Arbeitern. Andererseits ist die Lage in der Textilindustrie noch immer so trübe, daß eher Arbeitskräfte frei werden. Es überwiegt jedenfalls das Angebot von Arbeitskräften, wenn auch statistisch im Vergleich zum nämlichen Monat des Vorjahres die Lage des Arbeitsmarktes im Oktober dieses Jahres um ein Unbedeutendes günstiger erscheint. Nach den Ergebnissen der Arbeitsnachweis-Verwaltungen bewarben sich um 100 offene Stellen im Oktober d. J. 116,5 gegen 117,1 im Oktober des Vorjahres. Der Andrang hat an 29 Orten abgenommen und an 23 Orten zugenommen.

Schatten.

Nicht wenige höhere Richter in allen Theilen des Reichs sind bereits um ihre Pensionirung eingekommen, andere, namentlich in der Provinz, werden nachfolgen. Das sind die Schatten, die das Bürgerliche Gesetzbuch vorauswirft. Es ist vorauszusehen, daß mit dessen Einführung ein ziemlicher Wechsel in den höheren Richterstellen eintritt. Man muß aber sehr vorsichtig mit der Besetzung ganz bestimmter Amtsstellen sein. Bekanntlich wird zum Beispiel die Führung der Firmen- und Genossenschaftsregister, auch da, wo das bis jetzt noch nicht der Fall ist, z. B. in Baiern, künftig den Amtsgerichten übertragen. Es handelt sich dabei um eine heikle und schwierige Aufgabe, namentlich in Städten mit vielen Gründungen. Dazu braucht man gereifte und erfahrene Richter. Auch der Pflegschaftsrichter, der das Familienrecht zu wahren hat, darf kein junger Richter am Amtsgerichte sein. Es genügt da nicht, ein tüchtiger Jurist zu sein, sondern es ist Lebenserfahrung und praktische Einsicht nöthig, namentlich in einer großen Stadt, in der alle möglichen schwierigen und verdeckten Dinge vorkommen können.

Interessante Gerichtsfälle.

Ein eigenartiges Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz wurde dem Gastwirth Anton Giffels in Neuenahr zur Last gelegt. In seinem Hotel speisen während des Sommers viele Zuckerkranke, die nur ganz wenig gezuckerte Weine genießen dürfen. Wie als festgestellt angesehen worden ist, haben zwei Gäste einige Male gezuckerten Wein erhalten, und die Kur hat deshalb bei ihnen keinen Erfolg gehabt. Es wurde deshalb, obgleich diese Weine an sich gut waren, angenommen, daß Giffels fahrlässigerweise die Gesundheit dieser Gäste geschädigt habe. Das Landgericht Koblenz hat deshalb am 6. August Herrn Giffels wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz verurtheilt. Auf die Revision des Angeklagten hob dieser Tage das Reichsgericht das Urtheil auf und erkannte auf kostenlose Freisprechung des Angeklagten. Die Anschauung des Landgerichts wurde als zu weitgehend bezeichnet. Nach den Feststellungen sei der Zuckergehalt nicht so groß gewesen, daß man von Verfälschungen reden könne; auch habe der Angeklagte nicht gewußt, daß der fragliche Wein schädlich sei. Man könne nicht Jemand wegen Fahrlässigkeit bestrafen, der einem Kinde eine Flasche Porter verkauft, weil das Kind möglicherweise damit seine Gesundheit schädige. Etwas anderes wäre es, wenn der Wein für die Kranken speziell bestimmt und als solcher bezeichnet gewesen wäre. Dies sei aber hier nicht der Fall gewesen.

Einen neuen Beweis dafür, daß die Dummen und Abergläubischen nicht alle werden, lieferte eine Verhandlung vor der Strafkammer zu Heilbronn. Infolge Verwendung schlechter Futtermittel war der Viehbestand des Oekonomen Wilh. Kubler von Lautern, O. A. Marbach, von Tag zu Tag magerer geworden, was bei dem Besitzer den Wahn aufkommen ließ, daß da irgend Jemand seine Hand im Spiel haben müsse, wohl gar der Satan selbst. Kein Zweifel mehr, das Vieh war verhext. In seiner Rathlosigkeit sandte der Heimgesuchte, dem Drängen eines guten Freundes folgend, zu der 74jährigen Fuhrmannsehefrau Rosine Kaiser die in dem Rufe stand, eine weise Frau und dem Spuk gewachsen zu sein. Gegen ein Entgelt von 60 Mark löste die wackere Alte den unheilvollen Bann, indem sie an die Stallthüre einen Zettel klebte und noch einige andere geheimnißvolle Manipulationen vornahm, deren Ausführung extra mit einer Mark Trinkgeld honorirt wurde. Was aber das Wunderbarste an der Geschichte ist: die „befreiten" Thiere gediehen wieder und wurden feit und rund. Allerdings hatte der Bauer die Kur, ganz nebenbei natürlich, durch eine entsprechende Fütterung energisch unterstützt. In der Verhandlung hielt der Geprellte zäh daran fest, daß nur das Eingreifen der Hexenkünstlerin das Gedeihen der Thiere herbeigeführt habe. Das Gericht war anderer Ansicht und verurtheilte die Bannlöserin wegen ihrer „erfolgreichen" Thätigkeit zu 5 Monaten Gefängniß.

Zu den Gerichtskuriosa gehört ein Fall, in dem das Landgericht zu München dieser Tage ein seit fünf Jahren verheirathetes Ehepaar zu einem Tag Gefängniß wegen Vergehens wider die Sittlichkeit verurtheilt, weil das Ehepaar in einem Schwägerschaftsverhältniß steht. Der Standesbeamte hat das vor 5 Jahren übersehen, und nun wird die Ehe aufgelöst. Aber die beiden Eheleute, der Mann ist Schneider, wurden zuvor noch „wegen unsittlichen Zusammenlebens" bestraft!!

Prinzessin Pauline, die Tochter des Königs von Württemberg, die sich vor Kurzem mit dem Erbprinzen zu Wied vermählt hat, erhielt kurz vor ihrer Hochzeit von einem Landmädchen folgenden originellen Brief: „Liebes Fräulein Prinzessin Pauline! Sie haben am Samstag Hochzeit, ich wünsche Ihnen viel Glück dazu. Gewiß freuen Sie sich sehr. Ich habe am gleichen Tage Hochzeit und würde mich auch sehr freuen, wenn mein Vater nicht im Gefängniß säße. Wenn Ihr Vater im Gefängniß wäre, thäte Ihnen dies gewiß auch weh. Liebes Fräulein Prinzessin, ich bitte Sie inständig, sprechen Sie bei Ihrem Vater ein gutes Wort, daß mein Vater begnadigt wird oder, wenn es nicht sein kann, wenigstens ein paar Stunden zu meiner Hochzeit kommen darf. Es grüßt Sie herzlich Ihre ...." Die Prinzessin-Braut gab das eigenartige Schreiben fürbittend dem König, ihrem Vater, der sich über den naiven Inhalt desselben herzlich freute und sofort die Anordnung treffen ließ, daß der Gefangene zur Theilnahme an der Hochzeit seiner Tochter Urlaub erhielt. Wie ferner verlautet, wird dieser kurzzeitigen Freilassung demnächst die volle Begnadigung folgen.

Frühstück für arme Kinder.

Das Komite zur Beschaffung von warmem Frühstück für arme Kinder in Frankfurter Schulen erstattete dieser Tage seinen Bericht über den Winter 1897—98. Darin wird geschildert, wie segensreich das Unternehmen in den drei Jahren seines Bestehens gewirkt hat. Die Vertheilung geschieht soweit thunlich in den Schulräumen, sonst aber in den Räumen der Gesellschaft für Wohlfahrtseinrichtungen oder in Milchwirthschaften. Die Kinder, die von den Rektoren bezeichnet, und vom Armenverein oder israelitischen Hilfsverein auf ihre Bedürftigkeit geprüft sind, erhalten einen Drittelliter Milch und ein Stück Brot. Die Milch wird von Zeit zu Zeit auf ihren Nährwerth untersucht, im letzten Winter fanden 151 Untersuchungen statt. Im Ganzen wurden 1327 Kinder bedacht, die sich auf 22 Schulen vertheilen. Die Mittel reichten wiederum nicht aus, um das Liebeswerk bis zum Schluß des Schuljahres fortzusetzen; Mitte März mußte der Betrieb eingestellt werden. Die Zahl der verabreichten Portionen war 137,450 an 102 Tagen; die Kosten 13,718 Mark. Für diesen Winter sind über 1600 Kinder angemeldet; wenn auch nur 1400 berücksichtigt werden sollen (die Vertheilung beginnt am 15. November), so entsteht ein Kostenaufwand von Mk. 16,800, zu deren Deckung nur etwa Mk. 6000 an Baarvorrath und Jahresbeiträgen verfügbar sind. Hoffentlich wird das gute Werk an dem Fehlen von lumpigen 11,000 Mark nicht scheitern.

R. N.

Nach dem Entscheidungskampfe.

Wenn auch von den Zurückgekehrten der englisch-egyptischen Armee noch fortwährend eine große Zahl im Lazareth stirbt, so kann man in London und in Kairo im Ganzen sich doch gratuliren, daß Alles gut abgegangen ist. Den Khalifa dagegen haben in dieser Kampagne alle Sterne verlassen. Schlecht berathen, schickte er seine Leute, die man bei einem Nachtangriff wohl nicht so mühelos niedergeknallt hätte, am hellen Tage auf ansteigendem Boden gegen die englische Artillerie, die ihre Distanzen noch dazu vorher hatte abstecken können. In ein paar Minuten war ein ganzes Korps der Derwische hingeschmettert, daß kein Finger sich rührte. Während seine Schaaren sich mit wahnsinnigem Muthe abschlachten ließen, war der Khalifa nicht im Felde; er blieb in seinem Hause in Omdurman und schlug verzweifelt die Kriegstrommel, um den letzten Mann herbeizurufen. Wirklich lagen noch ein paar Tausend versteckt in ihren Häusern, die sich aber hüteten, zu ihm zu kommen, und erst hervorkrochen, als Alles aus war. Seitdem irrt der Khalifa mit wenigen Emiren in den Nubawäldern zwischen dem Nil und Kordofan herum. Daß man ihn fangen wird, ist anzunehmen, bei dem furchtbaren Hasse der Ufervölker gegen ihn, besonders der Djaalin. Diese Händlerstämme des Sennaars, in deren Mitte die Mahdije eigentlich groß geworden ist, wurden nach dem Tode des Mahdi von seinem Nachfolger Abdullahi, der sich auf seinen eigenen Stamm, die wilden Baggaras aus dem westlichen Sudan, stützte, ganz bei Seite geschoben und mißhandelt. Auch ohne dies waren sie der ganzen Wirthschaft müde, bei der für sie schon längst nichts mehr zu verdienen war. Unter den Djaalin nun ließ im vorigen Jahre der Khalifa durch den Emir Mahmud zu Metemmeh ein furchtbares Blutbad anrichten. Einer ihrer Scheichs, der auf der Reise des Sirdars nach Faschoda gefangen wurde, hat darüber berichtet. Danach wurden über 10,000 Männer, Weiber und Kinder gemordet. Einen Haufen von 4000 habe Mahmud in einer Reihe aufstellen lassen; darauf habe man dem Ersten den Kopf abgehauen, dem Zweiten den rechten Arm, dem Dritten den linken, dem Vierten das rechte, dem Fünften das linke Bein, und dann wieder vom Ersten in derselben Weise angefangen, bis man sich durch die ganze Masse hindurchgehenkert hatte.

Diese Zeiten sind für den Sudan nun wohl für immer vorbei. Wie lange noch und man wird im Schnellzug von Alexandrien bis Khartum fahren können! Die Organisirung des Sudan ist, wie aus Kairo mitgetheilt wird, im Gange. Jedenfalls wird er ein eigenes und militärisches Verwaltungsgebiet bilden. Wird auch das Sirdariat der Armee nach Khartum verlegt, ein Plan, dem der nominelle Herr Egyptens und des Sudans begreiflicherweise durchaus nicht hold ist, dann läßt sich von zwei durch Personalunion verbundenen Staaten sprechen, in deren einem der Landesherr nichts zu sagen hat und in dem anderen nun schon gar nichts. Dieses Vizekönigreich würde dann wohl auch seine eigenen Finanzen haben, die in erster Linie auf dem voriges Jahr proklamirten staatlichen Handelsmonopol für die Sudanprodukte — also namentlich Gummi, Elfenbein und Straußenfedern — beruhen. Damit der Sudan ganz für sich bleibe, sollen sie in Khartum und nicht in Kairo verkauft werden. Ob dieses Monopol so gehandhabt werden wird, daß auch dem Kaufmann ein Gewinn bleibt, überhaupt die ganze Gestaltung des Sudanhandels von jetzt an, bleibt abzuwarten.

— Nach der Rauferei. — Arzt: „Wie ist es möglich, daß Sie die furchtbare Verwundung nicht gespürt haben? . . Das Blut läuft Ihnen doch vom Gesicht herunter!?" — Bauer: „Ich hab' halt gedacht, es ist 'ne Flasche Rothwein gewesen, die mir der Hiesel auf den Schädel gehauen hat!"

Finanzielles.